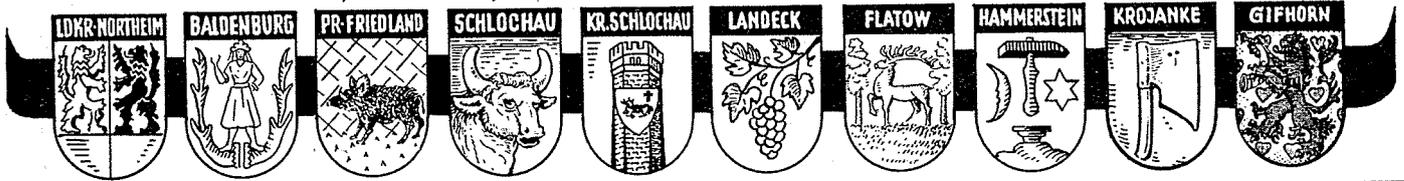


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



10. Jahrgang

Bonn, am 15. März 1962

Z 5277 E

Nummer 3 (111)

„Das Recht kann nicht mit verschiedenen Ellen gemessen werden.“

Eine Erklärung des Völkerrechtlers Prof. Dr. Kraus zum „Memorandum“ der acht evangelischen Laien und Theologen:

Göttingen (hvp) Der bekannte Göttinger Völkerrechtler Prof. Dr. jur. Herbert Kraus hat in einer Äußerung zu dem sogenannten „Memorandum“ der acht evangelischen Laien und Theologen, in dem ein Verzicht auf die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neisse gefordert worden ist, darauf hingewiesen, daß die Rechtsansprüche auf die ostdeutschen Gebiete nicht nur völkerrechtlich, sondern auch menschenrechtlich begründet sind. Wenn das „Memorandum der Acht“ des weiteren das Selbstbestimmungsrecht nur für gewisse Teile des deutschen Volkes und Staates anerkenne, für andere hingegen nicht, liege hier „ein Messen mit verschiedenen Ellen“ vor, das im rechtlichen Raume unzulässig und abzulehnen sei, ein fundamentaler Grundsatz der Gerechtigkeit.

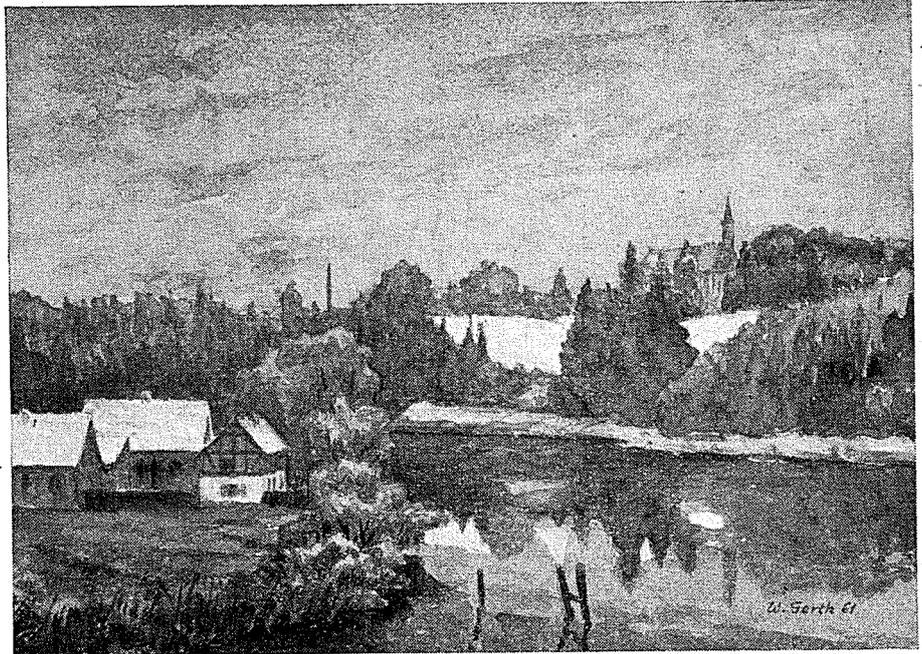
Prof. Kraus, der Mitglied des internationalen Zusammenschlusses der Völkerrechtler „Institut de Droit International“ und Präsident des „Göttinger Arbeitskreises“ ostdeutscher Wissenschaftler ist, hat folgendes ausgeführt:

„1. Die Rechtsansprüche auf die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neisse sind völkerrechtlich begründet. Durch die Waffenstreckung der Deutschen Wehrmacht im Mai 1945 sowie durch die Okkupation Deutschlands seitens einiger Kriegsgegner wurde die territoriale Integrität Deutschlands rechtlich nicht berührt.

2. Die inzwischen erfolgte Annexion der deutschen Ostgebiete durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen verstößt gegen das völkerrechtlich gültige Annexionsverbot sowie gegen interalliierte Vereinbarungen, durch welche die Gebiete allein fremder Verwaltung unterstellt wurden. Infolge der Rechtswidrigkeit ist diese Annexion rechtlich nichtig.

3. Die Annexion Ostdeutschlands und die Austreibung der Ostdeutschen stellt eine Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der betroffenen Bevölkerung dar.

4. Wenn in dem von acht evangelischen Laien und Theologen vorgelegten „Memorandum“ ein Verzicht auf die deutschen Ostgebiete bzw. auf die Geltendmachung der diesbezüglichen Rechtsansprüche gefordert worden ist, so ist eine



Pr. Friedland. Der Mühlenteich mit Schloß Dobrin
Nach einem Aquarell von Walter Gerth — Pr. Friedland

solche Forderung rein politischer Natur, wie denn auch gar nicht der Versuch gemacht worden ist, sie rechtlich zu begründen. Das „Memorandum“ betont ausdrücklich das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung für die Bevölkerung von West-Berlin und Mitteldeutschland, geht aber über das Selbstbestimmungsrecht der — heimatvertriebenen — ostdeutschen Bevölkerung hinweg. Im rechtlichen Raume ist aber ein solches Messen mit verschiedenen Ellen unzulässig und muß zurückgewiesen werden.

5. Die Oder-Neisse-Frage kann von dem Problem der Massenausreibungen nicht

getrennt werden. Die Massenausreibungen verstoßen gegen die Menschenrechte. Die Forderung auf Wiedergutmachung der Massenausreibungen bzw. auf Beseitigung ihrer Folgen ist menschenrechtlich begründet. Menschenrechte beanspruchen mondiale Geltung. Dies bedeutet, daß keiner Aufforderung Folge zu leisten ist, Menschenrechte nur für die Teile einer Bevölkerung geltend zu machen, die — wie das in dem Memorandum erfolgt ist — als „geeignet“ bezeichnet werden, wobei nicht einmal erklärt worden ist, welche Kriterien für diese „Eignung“ gelten sollen.“

Der heftig und mit Recht umstrittene Passus aus dem „Memorandum“ der acht evangelischen Theologen und Laien im Wortlaut:

Die großen Erfolge, die Bundeskanzler Adenauer in der Wiederherstellung eines Vertrauensverhältnisses zu unseren westlichen Verbündeten erzielt hat, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Mißtrauen gegen Deutschland auch in der Politik der Westmächte ein latenter, aber deshalb nicht weniger wichtiger Faktor geblieben ist. Dies lehrt jeder Blick in eine ausländische Zeitung. In dieser Lage war es ein bedenklicher Weg, die auf die Menschenrechte gegründete Forderung nach Aufrechterhaltung der Freiheit in Westberlin und nach der Selbstbestimmung der Deutschen in der DDR mit dem nationalen Anliegen nicht nur der Wiederherstellung der Grenzen von 1937 zu verknüpfen. Die internationale Diskussion der letzten Monate hat gezeigt, daß auch unsere unabdingbaren Rechte durch diese Politik in der Weltöffentlichkeit in ein zweifelhaftes Licht gerückt worden sind. Die deutsche Position in der gegenwärtigen Krise wurde dadurch geschwächt, daß wir an Ansprüchen festgehalten haben, die auch bei unseren Verbündeten keine Zustimmung finden. Wir sagen nichts Neues, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß zwar die Freiheit der in Berlin lebenden Menschen ein von der ganzen Welt anerkanntes Recht ist, daß aber das nationale Anliegen der Wiedervereinigung in Freiheit heute nicht durchgesetzt werden kann, und daß wir den Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie werden verloren geben müssen.

Von Berlin aus gesehen

Ist es Ihnen aufgefallen, liebe Landsleute, daß sich unter den acht evangelischen Laien und Theologen, die das lebhaft diskutierte politische „Memorandum“ verfaßten, kein einziger Berliner befindet? Ihre Heimatorte sind vielmehr Kreßbronn (Bodensee), Düsseldorf, Köln, München, Heidelberg, Hinterzarten (bei Freiburg), Tübingen und Hamburg.

Es handelt sich um bekannte und zugleich mehr oder weniger bedeutende Männer. Wir gehen vermutlich auch nicht fehl, wenn wir annehmen, daß jeder von ihnen seit dem 13. August 1961 einmal in Berlin war und die Mauer gesehen hat. Aber die Mauer sehen und an ihr leben, das ist freilich ein Unterschied.

Man kann die Mauer auch als auswärtiger Besucher wahrhaft erleben, doch muß man hierzu jenen hohen Grad an politischem Instinkt besitzen, wie er Bundespräsident Lübke auszeichnet. Doch wollen wir hier keine Vergleiche anstellen, wenn auch einige der Unterzeichner des Memorandums Ämter innehaben, für die politischer Instinkt eine Voraussetzung sein sollte. Was sie der Öffentlichkeit übergaben, ist irgendwie auch Ausdruck eines weit verbreiteten Unbehagens.

Dies Unbehagen aber wächst angesichts der weltpolitischen Situation von Tag zu Tag. Es wird von Vorwürfen und Fragen genährt wie: Es geschieht nichts; was geschieht, kommt zu spät; müssen wir für die eigenen und die Fehler anderer aus der Vergangenheit bezahlen? Und wieviel? Gibt es eine maximale Grenze für den Preis zur Erhaltung des Friedens?

Die acht Männer sind radikale Chirurgen; sie schlagen vor, alles wegzuoperieren, ob krank oder gesund, was den Gegner an uns stört. Ist das geschehen, meinen sie, werden wir dem Gegner gefallen, und es wird eitel Friede und Sonnenschein herrschen und der Wettkampf zwischen Ost und West sich nur noch in der unblutigen Sphäre der Kultur und der Sozialpolitik abspielen.

Die diesbezüglichen Formulierungen, und auch die zu ihnen inzwischen gegebenen Kommentare der Urheber des Memorandums sind unklar. Klar ist nur ihr Vorschlag, wir sollten auf die deutschen Ostprovinzen verzichten, die Oder-Neiße-Linie als Grenze anerkennen und uns damit abfinden, daß die Wiedervereinigung „heute nicht durchgesetzt werden kann“. Übrig bleibt nur eine unter diesen Voraussetzungen: völlig sinnentleerte „Selbstbestimmung der Deutschen in der DDR“ und die „Aufrechterhaltung der Freiheit in West-Berlin“.

Das ist nicht realistisch, sondern eine Flucht aus dem großen Unbehagen in die Utopie. Diese Utopie aber geht davon aus, unter dem Wolfspelz des Bolschewismus verberge sich ein Lamm oder mindestens: wenn es sich doch um einen Wolf handeln sollte, dann um einen, dessen Appetit mit der Oder-Neiße-Linie und Mitteldeutschland endgültig und ein für allemal gestillt sein würde.

Für derartige Vorstellungen ist in Berlin kein Boden. Berlin ist auch nicht das Klima für das große Unbehagen, aus dem jene Vorstellungen erwachsen. Dafür hat man hier einfach keine Zeit. Hier steht nicht, als dritter Weg, die Flucht, das heißt die Kapitulation zur Debatte, sondern die harte Alternative Sein oder Nichtsein. Kommt jemand nach Berlin, der das versteht, dann freuen sich die Bürger der Stadt wie Kinder, sei es der Bundespräsident, sei es Robert Kennedy.

Hier zeigt der Wolf täglich seine Zähne, und man hatte ausgiebig Gelegenheit festzustellen, daß es echte Zähne sind und daß das Fell echt ist. Und seit den Tagen der Blockade, seit fast vierzehn Jahren also, weiß hier jedermann, daß der Appetit des Wolfes unersättlich ist.

Am selben Tag, an dem das Memorandum der Acht veröffentlicht wurde, setzte Ulbricht die Zwangsdeportationen von Grenzbewohnern fort. Morgens vier Uhr fuhren, von schwerbewaffneten Vopo-Kommandos begleitet, Lastwagen vor den Grenzhäusern in West-Staaken vor. Die Hausbewohner wurden aus dem Schlaf gerissen, innerhalb von Minuten hatten sie sich „marschbereit“ zu machen, wahllos wurde ihre Habe auf die Lastwagen geschleudert. Wohin? Diese Frage blieb unbeantwortet; wie Vieh wurden die Menschen verfrachtet. Und sie hatten schon einen Schock hinter sich: ihr Heimatort, seit 1945 unter West-Berliner Verwaltung, wurde in der Nacht zum 2. Februar 1961 plötzlich von Vopo besetzt. Es ist dagegen protestiert worden, wie gegen vieles, was seither geschah. Und, wie immer, vergeblich.

Da packt den Berliner die Wut. Und nicht jenes Unbehagen, dem die acht Männer des Memorandums Ausdruck verliehen, ein quälendes Gefühl, dem man entkommen möchte, um jeden Preis. Daher ihr Rezept: **V e r z i c h t**.

Dies Rezept versteht der Berliner nicht. Es kommt ihm so vor wie der Ratschlag: Schafft eure Feuerwehr ab, dann brennt es nicht mehr!

Anders steht es mit der Verlautbarung der Evangelischen Kirche Deutschlands, der sogenannten „Handreichung zur Friedensfrage“. Hier spricht die Kirche aus ihrem Raum; sie betont, daß sie weder berufen ist, politische Aufgaben zu lösen noch ein Rezept dafür besitzt. Unter dieser Voraussetzung darf sie ein Idealbild entwerfen, darf sie fragen: „Wie müßte Koexistenz aussehen?“ Sie gibt ihre Antwort in fünfzehn Punkten, in denen sie die Gutwilligkeit der beiden rivalisierenden Blöcke zwar beschwört, aber — und das ist das Entscheidende, dagegen wirkt das Memorandum der Acht einfach naiv — nicht als gegeben voraussetzt.

Auch die Kirche wird von dem allgemeinen Unbehagen betroffen; aber sie empfiehlt als Ausweg nicht die Kapitulation, sondern fordert ihre Glieder auf, „der Welt den Frieden Christi zu bezeugen“. Das steht ihr zu. Und es sei in diesem Zusammenhang nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Kirche jenseits der Mauer, im tragischen mitteldeutschen KZ, wieder eine Macht zu werden beginnt, wie sie es nicht mehr war seit dem Dreißigjährigen Krieg.

Diese Tatsache bringt längst verschüttete Zusammenhänge wieder ins Bewußtsein. Auch der Glaube ist ein Erbe der Väter, er gehört zu dem Gesamterbe, das, nach den Worten des Bundespräsidenten, nicht um ein Linsengericht preisgegeben werden darf. So sehen wir die Dinge hier, hart an der Mauer.

Fragen an die Bundesregierung

Offizieller Verrat?

Wer in der Sonnabend-Ausgabe „Die Welt“ vom 17. 2. 1962 den Leitartikel des Herrn Georg Schröder „Die Zeit nutzen“ gelesen hat, wird nur mit Erschütterung feststellen, daß wir in der Bundesrepublik weit genug gekommen sind. Da wagt es ganz offenbar ein Beamter aus dem Raum der Bundesregierung, für die Deutsche Frage Lösungsvorschläge zu verbreiten, die mehr als eine einfache Kapitulation vor den bekannten sowjetischen Expansionsgelüsten darstellen. Wir sollen uns von Berlin trennen, eine „Oder-Neiße-Grenze“ und die sogenannte „DDR“ anerkennen und obendrein noch 10 Milliarden an die UdSSR zahlen, um den Sowjets bei ihrem 20-Jahres-Plan zu helfen, d. h. ihre Ausgangsbasis für einen Angriff auf Europa stärken zu helfen. Angesichts der Ungeheuerlichkeiten derartiger Erwägungen, die offenbar im offiziellen Raum der Bundeszuständigkeiten gepflogen werden, müssen wir mit allem Nachdruck folgende Fragen stellen und die Bundesregierung um ihre unverzügliche Beantwortung ersuchen:

1. Wer ist dieser „vielgenannte“ Beamte?
2. Welche Aufgaben hat er?
3. Welche Möglichkeiten besitzt er, um in der Deutschen Frage mitzuwirken?

Wir, die legitimierten Vertreter der großen reichsdeutschen Landsmannschaften der Schlesier, Ostpreußen und Pommern, erwarten, daß die dem Artikel des Herrn Schröder zugrunde liegenden Behauptungen schnellstens und sorgfältig überprüft werden, daß das Ergebnis der Überprüfung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und vor allen Dingen, daß sichergestellt wird, daß im Verantwortungsbereich der Bundesregierung zur Deutschen Frage Lösungsvorschläge erst gar nicht erwogen, geschweige denn in der Öffentlichkeit bekannt werden, die die ureigensten Interessen der Vertriebenen, der Mitteldeutschen, der Berliner und darüber hinaus das gesamtdeutsche Anliegen auf eine derartig schamlose Weise verraten.

Die Sprecher der Landsmannschaften der Schlesier, Ostpreußen und Pommern haben sich in dieser Angelegenheit auch unmittelbar an den Herrn Bundeskanzler gewandt.

Dr. Alfred Gille,
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Erich Schellhaus,
Sprecher der Landsmannschaft Schlesien
Dr. Oskar Eggert,
Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft

DEUTSCHLAND-TREFFEN DER POMMERN 1962

AM 2. UND 3. JUNI IN DEN MESSEHALLEN IN KÖLN
(Großes Treffen der Heimatkreise in einer besonderen Halle)

Näheres in den nächsten Ausgaben des Kreisblattes

Die Sturmflutkatastrophe im norddeutschen Raum

Schlochauer und Flatower Landsleute erlebten die Sturmflut in der Nacht vom 16. zum 17. Februar

Das Kreisblatt hatte mehrere Landsleute in Hamburg gegeben, einen Bericht über die furchtbare Sturmflutkatastrophe zu geben, so wie sie sie selbst erlebten. Unser Schlochauer Landsmann, Frisörmeister Willi Rost, der vor dem Kriege als Gehilfe bei Schlochauer Handwerksmeistern arbeitete, bat seine Ehefrau, eine geborene Flatowerin, diesen Bericht zu schreiben. Die Familie Rost wohnt in Finkenwerder. Die Insel Finkenwerder, die in einer Länge von etwa 20 km und einer Breite von 4 bis 5 km mitten im Stromgebiet der Elbe liegt (sie wird im Norden von der Nordereibe, im Süden von der Südereibe begrenzt), war neben dem nach Osten angrenzenden Stadtteil Wilhelmsburg besonders stark gefährdet.

Frau Lydia Rost schreibt:

„Es ist der 16. Februar 1962 abends 21.45 Uhr. Der Rundfunk gibt die Warnung einer schweren bis sehr schweren Sturmflut bekannt.

Ich wohne mit meiner Familie auf der Elbinsel Finkenwerder. Das Haus ist ein Neubau, und wir fühlen uns trotz der Sturmchäden an unserem Dach, die wir schon am 12. 2. bekamen, ganz sicher.

Unsere Insel ist ringsum von einem Deich umgeben und somit vor einer Flut geschützt. — So gingen wir um 22 Uhr zu Bett, und hatten nur die Sorge um unseren Sohn, der in Cuxhaven bei der Bundesmarine stationiert ist und somit durch die die Küste bedrohende Sturmflut in Gefahr war.

Aber diese Sorge war es, die uns an einem festen Schlaf gehindert hat und uns schon vor dem Ertönen der Sirenen wach werden ließ.

Es war gegen 1.15 Uhr nachts, als die Sirene zum ersten Mal ertönte. Aber wie gewohnt, dachten wir wie alle Bewohner der Insel an ein Feuer. Da ich bei meinem Rundgang nirgends einen Feuerschein sehen konnte, legte ich mich wieder ins Bett.

Nach ca 1/4 Stunde gab es wieder Alarm in der doppelten Länge. Aber auch jetzt war nichts festzustellen.

Gegen 2 Uhr ertönte die Sirene abermals. Neunmal heulte sie auf und die Glocken beider Kirchen läuteten.

Nun gab es keine Zeit zu verlieren. In Eile kleideten wir uns an und warteten. Aber es dauerte wohl kaum fünf Minuten, dann sahen wir die eindringenden Wassermassen auf uns zukommen. Die Elbe hatte die Deiche durchbrochen und stürzte nun mit donnerndem Getöse in unser tiefliegendes Wohngebiet.

Zuerst waren wir wie gelähmt von diesem Schreck. Dann aber galt es, schnell die Parterrewohnungen zu räumen, denn schon hatte das Wasser die Kellerräume gefüllt. — Die Flut stieg so schnell, daß nur das Nötigste gerettet werden konnte. Dann drang das Wasser in die Wohnungen ein.

Da auch inzwischen längst der elektrische Strom ausgefallen war, saßen wir bei Kerzenlicht und erwarteten unser weiteres Schicksal. Für die Männer gab es aber bald eine Abwechslung: sie mußten mit Schrubbern bewaffnet gegen die Ratten vorgehen, die durch die Wassermassen mitgerissen in den Häusern Zuflucht suchten; denn der ungeheure Druck des Wassers hatte

die Türen aufgebrochen und die Fensterscheiben eingedrückt. —

— Es ist drei Uhr morgens geworden. Noch immer steigt das Wasser, es hat den ersten Abschnitt der Treppe zum ersten Stock erreicht.

Nun beginne ich mit dem Ausräumen meiner Wohnung. Und immer wieder messen wir inzwischen den Wasserstand. Im ganzen Haus ist es unheimlich kalt geworden, und das Wasser stinkt fürchterlich. —

Um vier Uhr werden wir von der wahnsinnigen Angst erlöst. Das Wasser steigt nicht mehr, aber der Sturm tobt mit unverminderter Stärke weiter. Wir sitzen frierend und warten sehnsüchtig auf den Tag, denn alles ist so gespensterhaft. — Ab und zu erhellt der Mond die Nacht und die Wellen schlagen um das Haus.

Dann ist es endlich soweit, daß der Tag graut. Wenn wir aus dem Fenster schauen, haben wir das Gefühl, auf einem großen Schiff auf Fahrt zu sein. Wir sind vom Festland abgeschnitten; außer Nachbarn, die uns aus den oberen Stockwerken zuwinken, ist weit und breit kein Mensch zu sehen.

Langsam beginnt auch der Wasserstand zu fallen. Er hatte eine Höhe bis einen Meter unterhalb meiner Wohnung erreicht. Ungeheure Schlammassen sind die Spuren, die uns das Wasser zurückläßt.

Am Sonntag ist das Wasser soweit gefallen, daß wir auf Stühlen in die Parterrewohnungen steigen können. Das Bild der Verwüstung ist groß. Alles durcheinandergewürfelt, Türen aufgebrochen und Schränke umgekippt.

Dann kommen die ersten Sturmboote der Bundeswehr und bergen Frauen und Kinder und die Bewohner des Altersheimes. Andere Boote kommen und versorgen uns mit warmer Suppe, Milch und Brot. — Hunger spüren wir weniger nur der Durst quält uns sehr. Die Lippen sind aufgesprungen. Wir frieren, obwohl wir Mäntel anhaben.

Nun erscheinen auch Boote mit Holz und Koks. Aber jetzt heißt es einteilen und sparen: entweder heizen oder kochen, denn noch haben wir keinen Strom und der Herd bleibt kalt.

Der Wasserstand fällt langsam, aber am 20. Februar können wir auf Leitern aus der im Parterre gelegenen Wohnung zu den vor dem Hause landenden Hubschraubern gelangen, nachdem wir volle drei Tage von allem, abgeschlossen gelebt haben. — In dieser großen Not waren auch unsere ehemaligen amerikanischen Feinde unsere Freunde geworden, denn sie halfen tapfer, uns zu versorgen.

Leider hat die Sturmflut auf Finkenwerder auch zwei Menschenleben gefordert, und ein drittes forderte der Tod bei den Aufräumarbeiten. Hierbei verunglückte ein Soldat der Bundeswehr tödlich.

Die Aufräumarbeiten werden noch lange Zeit dauern um alle Spuren dieser Katastrophe zu verwischen.

Wir aber werden diese Schreckensstunden nie in unserem Leben vergessen.“



Eine Erinnerung an das Sportfest in Richnau im Jahre 1923. Mit diesem schönen Foto grüßt Ldsm. Ignatz Sickau aus Schlochauer Buschwinkel alle seine früheren Sportkameraden. Auf dem Bilde sehen wir u. a. die Lehrer Plieth — Buschwinkel, Teske — Dt. Briesen und Korth. Ganz rechts die Jungsturm-Kapelle aus Schlochau. Wer berichtet einmal etwas über dieses Fest, welches ja bereits fast 40 Jahre zurückliegt?

Aus der Arbeit für die Heimat

Kreis Flatow

Spende für unsere Jugend

6. Liste der Spenden

Für die durchzuführende Tagung der Jugend (Junge Generation) des Heimatkreises Flatow sind bis zum 5. März 1962 folgende Spendenbeträge eingetroffen.

Weitere Beträge werden auf das Konto Nr. 50, Spende Jugendtagung, bei der Kreissparkasse Gifhorn erbeten.

A d a m, Schwelm/Westf.	30,— DM
Dr. Kurt Schwenzer, Dortmund	25,— DM
E. Rathert, Bad Hersfeld	20,— DM
C. u. U. Bleck, Tarmstedt	10,— DM

Liebe Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Nachdem die Märzsonne Wärme und Frühling erhoffen läßt und laut Kalender am 21. März Frühlingsanfang ist, haben Horst Quast und ich ein Frühlingsfest am

Sonnabend, dem 31. März 1962 ab 16 Uhr in Essen-Margarethenhöhe, Gaststätte Kallenberg, Steile Str. 46 (vom Hauptbahnhof Essen mit den Straßenbahnen Nr. 7 oder 10 bis Laubenweg fahren!) für unsere Flatower und Schlochauer Heimatfreunde geplant. Leider ist Ldsm. Quast durch einen verlängerten Kuraufenthalt nach ernster Erkrankung in Bad Salzuflen festgehalten.

Der Saal ist gemietet und die Schlochauer und Flatower Jugend wird aufgerufen, sich für Beiträge zu der „besinnlichen Stunde“ unter dem Motto: „Jugend und Frühling, solange nicht die Welt zerschellt“ etwas einfallen zu lassen mit: Wort, Lied, Musik, Tanz, Zeichnungen für eine Moritat u. ä. Diesbezügliche Anregungen bitte ich **umgehend** bei mir anzumelden, damit ich sie zusammenarbeiten kann als Programmfolge für den 31. März. —

Auch „mein Kind“, das ich mir angeschafft habe — ich mache so was mit 60 Lenzen — und das als 19jähriges mitkommt, wird mir mit einigen anderen unserer jungen hiesigen Heimatfreunde helfen, Ihnen allen unsere Begegnung mit dem Frühling durch einen bunten Blütenstrauß von Darbietungen lebendig zu machen, bei dem jeder der frohen Botschaft teilhaftig werden kann: „vom Eise befreit sind Strom und Bäche“ — und „in unserer Heimat wird es jetzt Frühling“.

Es wäre schön, wenn unsere Freude und Mühe der Vorbereitung zu einer Frühlingsfeier für die Flatower und Schlochauer Heimatfamilien durch einen recht zahlreichen Besuch gekrönt würde, und wenn auch **alle jene** kommen würden, die wir bei unserer letzten Adventfeier trotz ausverkauftem Haus vermißt haben.

In alter Heimatverbundenheit grüßt Sie

Ihre Gertrud Mogk
Essen/Ruhr, Berliner Str. 178

Landsleute aus Heinrichswalde

und Umgebung treffen sich am Samstag, dem 31. März 1962 zu einem gemütlichen Beisammensein ab 14.00 Uhr in Bonn/Rhein, Brassertufer 1 in der Gaststätte „Rheinlust“, Nähe Rheinbrücke. Vom Bahnhof Bonn erreicht man das Lokal zu Fuß durch die Poststraße — Münsterplatz — Remigiusstraße — Rathausgasse — Rheingasse. Parkplatz am Hause. Autofahrer biegen von Köln oder über die Rheinbrücke kommend an der Ecke Hundsgasse — Rheingasse zum Rhein ab. Von Godesberg kommend kann man bereits am Postministerium zum Rhein abbiegen. Sämtliche Anfragen sind bitte an Ldsm. Stefan Rutz, Bad Godesberg, Denglerstr. 3 zu richten. Übernachtungsmöglichkeiten zum Sonntag sind noch vorhanden. Am Sonntagvormittag: Ausflug ins Siebengebirge.

Achtung! Jugendliche (17 - 30 Jahre)!

welche in Düsseldorf und seiner näheren Umgebung wohnen

Alle Jugendlichen beiderlei Geschlechts, die zu der angekündigten Jugendtagung nach Gifhorn fahren wollen und sich bisher noch nicht angemeldet haben, melden sich zwecks gemeinsamer Fahrt **sofort** bei dem unterzeichneten Heimatkreisbetreuer für Düsseldorf (Postkarte).

Infolge der weiten Entfernung und des für Jugendliche allgemeinen kurzen Urlaubs ist folgende Fahrt geplant:

Hinfahrt am Freitag (27. April) ab Düsseldorf 16.41 Uhr

Ankunft in Gifhorn-Isenbüttel 23.41 Uhr

Rückfahrt am Sonntag (29. April) ab Gifhorn-Isenbüttel 17.43 Uhr

Ankunft in Düsseldorf 23.13 Uhr

Wegen der Gesamtkosten siehe Kreisblatt vom 26. 2. 1962. Bis zum 6. März haben sich bereits 8 Teilnehmer in Düsseldorf angemeldet.

Herzliche Heimatgrüße
H. Lanske
Düsseldorf, Harkortstr. 11

AUFRUF

zur Spendensammlung für die Jugendarbeit des Heimatkreises Schlochau

(Bericht über den Fortgang der Heimatarbeit)

Am 19. und 20. Februar d. Js. hatten die Mitglieder des Arbeitsausschusses (vorl. Kreisausschusses) des Heimatkreises Schlochau Dr. Lemke und Furbach Besprechungen in Northeim mit den Leitern der dortigen Landw.-Schule, des Kreisverbandes Northeim des Niedersächsischen Landvolks, der Katlenburg, der Landkreisverwaltung sowie mit der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Landwirte und Bauern (Heimatverdrängtes Landvolk) in Hannover. Zweck der Besprechungen war u. a., die Jugendarbeit zu aktivieren und insbesondere auch die Landjugend für die kommenden Aufgaben der Heimatarbeit zu gewinnen.

Das Ergebnis dieser Gespräche und einer Verhandlung mit der Bundesleitung der Pommerschen Landsmannschaft in Hamburg am 1. März 1962 ist folgendes:

1. **Vom 9.—11. Juni 1962 (Pfingsten) findet ein Schlochauer Jugendschulungstreffen in Northeim statt.** Die notwendigen Anträge auf Bezuschussung aus dem Bundesjugendplan hat unser Jugendbeauftragter, Ldsm. Quast, rechtzeitig im November v. Js. gestellt.

Einzelheiten hierzu werden in der April-Nummer des Kreisblatts bekanntgegeben werden. Da die Unterbringungsmöglichkeiten in der Jugendherberge Northeim beschränkt sind, empfiehlt sich baldige Anmeldung bei Ldsm. Horst Quast, (22 a) Essen, Altendorfer Str. 354.

2. Anfang November d. Js. soll ein „Seminar“ für Landjugend und ehemalige Schüler der Landw.-Schule Schlochau auf der Katlenburg (Kreis Northeim) mit landwirtschaftlichen und heimatkundlichen Vorträgen, Besichtigungen, Fahrt an die Zonengrenze im Harz usw. stattfinden. Hierbei wird es sich voraussichtlich, je nach den geldlichen Möglichkeiten, um ein fünftägiges Schulungsseminar handeln.

Die zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel reichen für die Durchführung und sinnvolle Gestaltung der Veranstaltungen nicht aus. Wir richten deshalb an alle Heimatvertriebenen des Kreises Schlochau die herzliche Bitte,

für die Jugendarbeit

nach allen Kräften Spenden zu zeichnen und auf das Konto: „**Kreisaußschuß Schlochau, Jugendarbeit**“, bei der Kreissparkasse Northeim (Han.) einzuzahlen.

Wir sind der Meinung, daß Patenschafts- und Heimatarbeit ihren Sinn verlieren, wenn wir es nicht fertig bekommen, unsere Jugend an die Arbeit heranzuführen, die sie im Interesse der Erhaltung ihrer eigenen Freiheit beginnen und vollenden muß. Die Beteiligung der Schlochauer Jugend am Heimattreffen 1961 in Northeim war ein verheißungsvoller Anfang, der ohne die Mitwirkung der Patenkreise nicht möglich gewesen wäre.

Auch die Jugendarbeit unseres Heimatkreises ist ein Baustein im dereinstigen Wiederaufbau Gesamtdeutschlands!

Der Arbeitsausschuß
des Heimatkreises

Schlochau

gez. Dr. Lemke, Vors.

Schlochauer Heimatkreis in Berlin

Unser erstes Treffen in diesem Jahre fand am 18. Februar statt. Obwohl viele Schlochauer der Einladung gefolgt waren, läßt sich die Lücke derer, die nach dem 13. August nicht mehr zu uns kommen können, nicht ausfüllen. Immer wieder wird von ihnen gesprochen. Sie sind bei uns nicht vergessen, und auch ihre Gedanken weilten an diesem Tage bei uns.

Nach der Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, Ldsm. Gast, las er uns einige Stellen aus den Dankesbriefen für die ihnen gesandten Weihnachtspäckchen vor. Wir haben ihnen eine sehr große Freude damit bereitet. Immer wieder bedauern sie es, nun nicht mehr zu uns kommen zu dürfen.

Anschließend fand die Wahl des neuen Vorstandes statt. Es wurden gewählt:

1. Vorsitzender: Herr Gast, 2. Vorsitzender: Herr Otto, 1. Kassiererin: Frau Gast, 2. Kassiererin: Frau Klemke, 1. Schriftführerin: Frau Dobroschke, 2. Schriftführerin: Frau Dobrin; Kulturwart: Herr Gerschke; 1. Sozialreferentin: Frau Schwanitz; 2. Sozialreferentin: Frau Bendel; Vergnügungsausschuß: Herr Schwanitz, Herr Fedke, Herr Dobrin.

Bis Mitternacht wurde dann fleißig nach den Klängen unserer Kapelle getanzt.

Unser nächstes Treffen ist auf den 23. April (2. Osterfeiertag) verlegt. Die Mitglieder erhalten noch eine Einladung. Es wird gebeten, die Nachricht von unserem nächsten Treffen allen Bekannten und Freunden mitzuteilen. Maria Dobroschke

Weitere Ankündigungen unserer Heimattreffen siehe Seite 1603

Aus alten Gerichtsakten

Ein verhängnisvoller Grenzstreit im Kreise Schlochau

Auch das geschah in der „guten, alten Zeit“.

Es war um die vorletzte Jahrhundertwende herum, genau gesagt, am 21. 6. 1800, als die Orte Eickfier, Penkuhl und Grabau im Kreise Schlochau ganz plötzlich in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gezerrt wurden. Und das kam so:

Eine der ältesten Adelsfamilien in unserer Heimat, deren Name immer einen guten Klang hatte, war die v. Götzen-dorf, (nach dem Stammsitz gleichen Namens im Kreise Konitz — „Götze“ war übrigens die mittelalterliche Koseform des Vornamens Gottfried.) — Schon 1374 hatte der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, der damals Landesherr in Preußen war, „dem getruwen Steffan v. Götzendorf“ das Gut Grabow (Grabau) „erbelich und ewiglich“ verliehen.

400 Jahre saßen die „Götzendorf czu Grabow“, die in der Polenzeit v. Götzendorf-Grabowski genannt wurden auf diesem Gut. 1873 verkaufte Ignaz v. Götzendorf, der gleichzeitig Schloßhauptmann von Elbing war, den Besitz an den Schlochauer Stadt- und Gerichtsschreiber Joh. Peter Joeden. Die Regierung zu Marienwerder verweigerte diesem jedoch den staatlichen Konsens, da er bürgerlich war (er entstammte einer Schlochauer Handwerker-Familie) und nach der geltenden Ritterschaftsmatrikel kein adliges Gut erwerben durfte. — Doch über die berühmte (hier adlige) Urgroßmutter kam er dann doch zu seinem Ziel und führte fortan den Namen: v. Joeden-Konieczpolski. Er war juristisch gewandt und in der Wahl der Mittel nie verlegen. Nacheinander erwarb er außerdem die Güter Albraa, Heinrichsdorf (Kr. Rummelsburg), Gonk (Neustettin), Hasseln und Woltersdorf, die er aber bald darauf unter hohem Preisaufschlag wieder veräußerte, (einmal unter Einbehaltung der Anzahlung eines Käufers, der den Verkaufsklauseln des gewiegten Joeden erlegen war.)

1797 machte dieser „Edelmann“ den Bauern der benachbarten Dörfer Penkuhl und Eickfier einen Wald mit altem Baumbestand und „guter Eichelmast“ streitig, — den „Quakswald“, in Größe von 5 Hufen, sowie umliegendes Acker- und Weideland von 60 Hufen (1 preuß. Hufe rd. 60 Morgen). — Er ließ die bebauten Ackerflächen von seinen Leuten kurzerhand abernten, mißhandelte die Dorfhirten auf ihren Weidegründen, nahm den Waldarbeitern Sägen und Axte fort und ließ das geschlagene Holz für sich abfahren. Wie hart die Bauern, die auf dem dort meist mageren Boden so schwer um ihre Existenz zu ringen hatten, hierdurch getroffen wurden, läßt sich ermessen.

Sie erhoben gerichtliche Klage wegen dieser Gewalttaten, erhielten jedoch nie eine Antwort. Nun wandten sie sich an das königl. Hofgericht, das seinen Sitz in Bromberg hatte. Dieses setzte endlich einen Lokaltermin auf dem strittigen Gelände an, zu dem eine Kommission aus folgenden Personen erschien: Justizrat Syburg aus Konitz, der staatl. Kondukteur (Landmesser) Gronemann aus Schlochau, der Justizamtmann (Land- und Stadtrichter) Kalau aus Schlochau, ferner der Domänenpächter Regge aus Baldenburg. —

Bezeichnend für den weiteren Verlauf ist, daß diese Herren zuerst nach Grabau fuhren, wo sie sich von dem Gutsherrn Joeden, also dem Beklagten, bewirten ließen. Dann fuhren sie zur Grenzbesichtigung.

v. Joeden ritt neben dem Wagen einher und klärte die Herren, die ihm nur zu gern zu glauben bereit waren, in seinem Sinne auf. — Bei einem kurzen Halt in Penkuhl verkündete er, seiner Sache schon ganz sicher, lauthals: „Und hier werde ich mir ein Vorwerk anlegen und mir die Kartoffeln aus den Gärten gutschmecken lassen!“ —

Die umstehenden Leute, sonst — bis in unsere Zeit — ein auffallend ruhiger und besonnener Menschengeschlag, — gerieten hierüber in höchste Erregung, und nur dem Zureden des Regge aus Baldenburg war es zuzuschreiben, daß es nicht zu Tötlichkeiten kam.

Man stellte nun den Grenzverlauf fest. Dabei fuhr man kreuz und quer durch die bebauten Felder. — Ohne viel Federlesens wurde dann der „Quakswald“ und das andere Gelände dem v. Joeden-Konieczpolski zugeschlagen. Als die Kommission am Waldrand anlangte, traten die Bauern von Penkuhl, zu denen inzwischen auch die von Eickfier gestoßen waren, dieser entgegen, — und Andrees Sieg, der sich als Soldat gerade in Urlaub befand, ein baumlanger Eickfierer, stellte sich mit einem dicken Ast vor das Fuhrwerk und schrie den Kutscher an: „Wie kannst Du Dich unterstehen, über fremden besäten Grund und Boden zu fahren?“

Da drückte Joeden sein Pferd vor, gab ihm die Sporen und wollte mit der Reitpeitsche auf die Leute einschlagen. — Nun, da verließ diese ihre bis dahin bewährte Beherrschung. Sie g packte Joedens hochbäumendes Pferd beim Zügel, während die anderen ihn herunterholten und verprügelten. — Als er sich wutschnaubend erhob, versetzte ihm Sieg eine Ohrfeige, die ihn zu Boden streckte. — „Schlagt ihn tot!“ schrie man, „du Hund willst uns zu Bettlern machen!“ — Einige Mitglieder der Kommission sprangen dazwischen, — aber auch sie bekamen Schläge. — Joeden lag besinnungslos am Boden. Man beschloß, ihn vollends zu töten und an Ort und Stelle zu verscharren. — Auf Bitten Regges ließ man davon ab und brachte ihn nach Penkuhl ins Haus des Schulzen Karau. Er kam inzwischen zu sich, wollte aber das Essigwasser, das ihm zur Ermunterung gegeben wurde, nicht trinken und winselte.

Die Eickfierer und Penkuhler fühlten sich ganz in ihrem Recht. Justizrat Syburg mußte in ihrem Auftrag nach Grabau fahren, um die geraubten Werkzeuge sowie 300 Taler, die den Bauern durch Prozeßkosten entstanden waren, zu holen. — Währenddessen ließen Gronemann und Kalau die Grenzen nach altem Recht „behügel“, wobei man den ziemlich lädierten und jetzt recht kleinlauten Grabauer Gutsherrn auf einem Wagen mitführte.

Regge war inzwischen unbemerkt davongewandert und hatte aus Baldenburg einen Chirurgen geschickt. Als dieser dem Verletzten ein Pulver geben wollte, verwehrte man es ihm und schrie: „Dei Düwel sa emm haule!“

In den Nachmittagsstunden kamen Grabauer Gutsleute, die man geschickt hatte, ihren Herrn zu „befreien“. Aber die kannten nicht nur ihren brutalen, nimmersatten Gutsherrn, sondern auch die Penkuhler und Eickfierer, mit denen man ja schließlich verwandt und befreundet war. — Da einigte man sich sehr schnell und gab Joeden frei. — Aber den hatte dieser vom Zaun gebrochene Strauß doch ziemlich mitgenommen: Wie der Baldenburger Chirurgen feststellte: 3 schwere Kopfwunden, 4 handgroße Rückenwunden, 1 gebrochene Rippe, ein unterlaufenes Auge, 1 abgehacktes Zeigefingerglied sowie zerschundene Arme und Beine.

Noch in dieser Nacht mußte die Kommission nicht nur einen Grenzreiß aufsetzen, sondern auch ein Protokoll über die Schlägerei. —

Jetzt aber geschah etwas, was zu Lebzeiten des früheren Landesfürsten, Friedrichs des Großen, wohl kaum möglich gewesen wäre: Zunächst wurden die Urlauber in ihre Garnison abgeholt. — Dann erhielten, ohne die Parteien zu hören, und ohne ein ordentliches Gerichtsurteil, Sieg und Blank je 2 Jahre Festung mit mehrmaligem Spießbrutenlaufen.

Nach und nach holte man 54 Bauern ab, jeweils in der Morgenfrühe, um ein Wiederaufflackern der Unruhe zu verhindern. Allein aus Eickfier erhielten sieben von ihnen je 6 Jahre (alle zusammen 98 Jahre) Festungshaft mit Karrenarbeit und Peitschenhieben.

Weil die beiden Dörfer hierdurch von Arbeitskräften entblößt waren und völlig zu verarmen drohten, regte König Friedrich Wilhelm III. (es war der Mann der Königin Luise) eine Änderung des Strafvollzuges an, nicht etwa eine Revision oder Begnadigung — um die Haftzeit zu verkürzen, sollte man die Verurteilten öfter „Spießbruten“ laufen lassen. Für achtmaliges Gassenlaufen wurde ein Vierteljahr der Haft gestrichen. Der Eickfierer Karl Wehner starb an den Folgen dieser grausamen Justiz, — der Bauer Jakob Mausolf wurde wahnsinnig.

Dem Baldenburger Domänenamtmanne Regge, dem wohl als einzigem Kommissionsmitglied die erfolgte Rechtsbeugung bewußt geworden war, ist es zuzuschreiben, daß nach 2 Jahren der ganze Prozeß noch einmal aufgerollt wurde. Einzelne der Verurteilten wurden jetzt begnadigt, die anderen erhielten eine mildere Behandlung und durften in den Sommermonaten zu Hause bei den Feldarbeiten helfen. — Die neue Gerichtsver-



Oskar v. Joeden
(1860-67 Landrat in Schlochau)

handlung erwies, daß die Bauern im Recht gewesen waren, und daß die am 21. 6. 1800 unter so dramatischen Begleitumständen erfolgte Grenzbehügelung rechtens war. — Die Kommissionsmitglieder von damals erhielten lediglich eine Rüge. Von der menschlichen Tragödie der Betroffenen oder gar einer Wiedergutmachung sprach niemand. In Grabau trat 1823 Joh. Leberecht v. Joeden-Konieczpolski die Erbfolge nach seinem Vater an. Unter ihm erfolgte 1829 auf

Grund der Stein'schen Reformen die Regelung der bäuerlichen Verhältnisse. Es entstand ein selbständiges Dorf mit 18 Bauernhöfen. Sein Nachfolger war der im Bild dargestellte Oskar v. Joeden, der von 1860 bis 1867 Landrat in Schlochau war. Er verkaufte 1864 das Gut Grabau. — Noch viele Jahre haben die beiden Dörfer unter den Folgen der damaligen Willkürjustiz zu leiden gehabt.

L. Gerschke

Aber 150 Jahre Blücher-Apothekere in Flatow



Die Flatower Apotheke am Hauptmarkt, an der Einfahrt vom Tiergarten aus gelegen, bestand im Jahre 1959 anderthalb Jahrhundert. Sie wurde von Belkowski im Jahre 1809 gegründet, als sich Flatow etwas erholt hatte nach verheerenden Bränden zu Beginn des vorigen Jahrhunderts und dem für Preußen unglücklichen Krieg von 1806/7.

Die Einwohnerzahl war wesentlich zurückgegangen und betrug nur etwa 1700. Die Apotheke in Krojanke wurde schon 1806 begründet. Damals war Krojanke wirtschaftlich stärker als die Nachbarstadt. Bis vor etwa sechzig Jahren war die Apotheke auch mit einer Gaststätte verbunden und hatte auch einen Saal. Die Honoratioren der Stadt und Umgegend verkehrten in der Apotheke, und der Kreistag versammelte sich dort nach den Sitzungen zu einer gemächlichen Runde. 1887 erschien auch unerwartet Generalpostmeister Stephan, der nicht nur zur Jagd nach Lutau fuhr, sondern auch das Flatower Postamt revi-

dierte, das gerade erbaut worden war. Vor der Apotheke fanden am Martinmarkt die Vermietungen der Knechte und Mägde statt, die an diesem Tage von der Arbeit befreit waren. Der Gastwirt G., dessen Gaststätte sich dort befand, wo jetzt das Internat, früher Maria-Marta-Haus, steht, war meist in wirtschaftlicher Bedrängnis, borgte einmal vom Apotheker Winter 10 Flaschen Wein, gab sie aber nicht ab. Winter ging mit zwei Bekannten zu G., um so zu seinem Wein zu kommen. Er bestellte Wein. G. eilte zur Apotheke und erklärte der Frau Winter, ihr Mann ließe um zehn Flaschen Wein bitten, die ihm verabreicht wurden. Winter freute sich, daß er mit seinen Freunden bei G. durch einen Umtrunk die Schuld einziehen konnte. Am nächsten Tage erfuhr er von seiner Frau, daß G. zehn Flaschen Wein geholt habe. So blieb die alte Schuld bestehen. Viele glaubten, daß die Apotheke deshalb „Blücher-Apotheke“ hieß, weil Marschall Blücher dort verkehrt habe. Das ist unzutreffend; Blücher wohnte von 1774 an als Pächter in Gresonse und hatte in Pottlitz, Kreis Flatow geheiratet, nachdem Friedrich der Große auf eine Beschwerde Blüchers vermerkt hatte: „Blücher kann sich zum Teufel scheren.“

Die Apotheke in Krojanke brannte 1945 nieder und ist nicht wieder aufgebaut. Die Flatower Apotheke, staatlich, wird seit 1945 von dem Ehepaar Chojnacki mustergültig verwaltet und hat nach dem Kriege einen wesentlichen Umbau erfahren. Von 1919 bis 1945 war Kurt Früngel \ddagger , zuletzt Darmstadt, Besitzer der Apotheke, in der sich zeitweilig auch die Krankenkasse befand. Sein Vorgänger war von 1903 ab Dr. Kessler, der die Apotheke von Boas gekauft hatte.

Bis 1898 war Eugen Winter Besitzer. Von 1849 waren Bütow, dann bis 1887 sein Sohn Ulrich in Flatow Apotheker. Bis 1840 hatte der Apotheker Gustav Radecke zu kämpfen, daß man die Apotheke als privilegierte anerkannte. Der erste Apotheker war Bekowski, dann 1816 Sasse, der das Haus des Schlossermeisters K. Hücke für die Apotheke erwarb, wo sie auch jetzt nach manchen Umbauten noch ist.

Erich Hoffmann \ddagger

Denken wir doch jeden Tag an Berlin



Ein Strauß berlinischer Redeb Blüten

Zuversicht: Den wirste wohl nicht kleene kriegen!
Jemandem zu schaffen machen: Den hab' ick wat zu knabbern jebeben!

Unmißverständliche Ankündigung: Ick hau dir eene, dat die Läuse piepen!

Scherzhafter Vergleich: Dein Kopp uff de Bettkante, dann haben wa drei Jahre lang keene Wanzen. — Dein Jesicht uff'n Jeldschränk, denn kann ick vor Lachen nicht inbrechen.

Freundliche Aufforderung: Mensch, wern se unsichtbar! Spring mir uff die Hand, denn nehm ick dir als Prisel!

Unsympathische Begegnung: Jott erhalte Sie, aba möglichst bald, un lassen Se sich ne Empfangsquittung ausstellen.

Ernsthafte Warnung: Wenn Du'n Kind wärst, würde ick Dir streicheln. — Fassen Sie mir nich an, denn jibt et een Unjück! — Du kriegst eene vorn Bauch, det deinem Bandwurm det Trommelfell platzt.

Langer Mensch oder Lulatsch: Abgebrochener Riese — Der kann aus de Dachrinne saufen — Wenn er hinfällt, is er gleich zu Hause — Wenn der sich zu Ostern die Beene erkältet, kriegt er zu Pfingsten 'n Schnuppen.

Kleiner Mann: Nieselpriem — Der kann mit 'm Puppenwagen überfahren werden.

Dicker Junge: Klops mit Beene.

Buckliger: Er schielt mit eene Schulter.

Schielen: Er pliert mit de Oogen. — Er is 'n bißken schüchtern uff de Oogen. — Er kiek mit det linke Ooge in de rechte Westentasche.

Glatze: Bei dem is de Bettstelle zu kurz jewesen. — Der hat sich mit 'n Staubsauger jekämmt — Bubikopp mit Pause — Rumtreibermedaille.

Kopf: Deez — Kürbis — Harter Appel — Saure Murrel.

Einer verwechselt mir und mich: Er is'n bißken schüchtern uff den Kasus.

Draufgänger: Der jeht ran wie Hektor an de Bouletten.

(Entnommen dem Berlin-Buch von Paulus Potter: Die Spree-laterne)

Der Kreis Rummelsburg: „Ein hinkender Invalide“

Stettin (hvp) Der Kreis Rummelsburg in Ostpommern sei „ein hinkender Invalide in der Marschkolonie der wirtschaftlichen Erfolge“, schreibt die in Köslin erscheinende polnische Zeitung „Głos Koszaliniski“. Der Kreis sei der „ärmste unter den armen“ Kreisen der Volksrepublik. Die Bevölkerungs-dichte sei — mit 22 Einwohnern je qkm — die niedrigste in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten. Die landwirtschaftliche Nutzfläche — 60 v. H. gehöre zur „schlechtesten Bodenklasse“ — werde etwa zur Hälfte von Staatsgütern bewirtschaftet, die 1961 immer noch 16 Millionen Zloty an Bilanzverlusten zu verzeichnen gehabt hätten (1960: 30 Millionen Zloty Verluste). Die Hektarerträge an Getreide beliefen sich auf nur 11 dz. Nun wolle man Verschiedenes unternehmen, um den Kreis zu „aktivieren“ — z. B. in Rummelsburg selbst eine Lederwarenfabrik errichten —, aber die „Realisierung“ dieser Pläne sei in Frage gestellt, „weil es an ausführenden Unternehmungen mangelt.“

Wie Feldwebel Franz Jasiek aus Stewnitz das Ritterkreuz erhielt

Als Zugführer der Infanterie tat er sich durch besondere Tapferkeit hervor

Feldwebel Franz Jasiek wurde am 8. März 1915 als Sohn des Landarbeiters Franz Jasiek in Stewnitz, Kreis Fladow, geboren. Er besuchte die dortige Volksschule und trat nach der Entlassung die Stelle eines Landarbeiters auf der prinzipalen Domäne Stewnitz an. Von Oktober bis März 1935/1936 genügte er seiner Arbeitsdienstpflicht in Schneidemühl.

Am 1. Oktober 1937 erfolgte seine Einberufung zum Heeresdienst. Als Infanterist nahm er am Einmarsch in das Sudetenland und in die Tschechei teil. In Polen und Frankreich kämpfte er als MG-Schütze 1 und wurde zu Beginn des Rußlandfeldzuges als Gruppenführer eingesetzt. Als Angehöriger der 5./Pz.Gren.Rgt. 5 nahm er an den Kämpfen um Minsk, Smolensk und Witebsk teil und wurde im August 1941, kurz nach seiner Beförderung zum Unteroffizier, am Wob-Abschnitt durch einen Granatsplitter an der linken Schulter verwundet. Nach seiner Genesung machte er den Vormarsch auf Leningrad mit und nahm an den Kämpfen um Nowgorod, Tossnow, Mga, Schlüsselburg und Kolpinow teil. Am 30. September 1941 wurde ihm für Tapferkeit vor dem Feinde das E.K. II verliehen.

Am 15. November 1941 hatte die 5. Kompanie den Auftrag erhalten, das Dorf Ostrow im Raume von Tichwin zu nehmen. Eine starke Feldbefestigung, welche die Angreifer mit einem wahren Feuerregen überschüttete, machte jedoch ein Vorstürmen unmöglich und zwang die Männer, in Deckung zu gehen. Uffz. Jasiek gelang es, mit seiner Gruppe seitlich an das Befestigungswerk heranzukommen, durch entschlossenes Zupacken in erbitterten Nahkämpfen und mit Handgranaten den Widerstand zu brechen und über 80 Gefangene zu machen. Für diesen tapferen Einsatz, welcher der Kompanie die Einnahme des Dorfes ohne größere Verluste ermöglichte, wurde Uffz. Jasiek mit dem E.K. I ausgezeichnet.

Zum viertenmal verwundet

Am 22. Januar 1942 wurde er dann am Wolchow durch einen Querschläger am Gesäß zum zweiten Male verwundet und am 21. Mai d. J. erlitt er im Wolchowkessel, abermals durch einen Querschläger, seine dritte Verwundung.

Am 3. Oktober 1942 gelang es dem Feind, mit starken Kräften über die Nawa zu setzen und einen Durchbruch zu erzielen. Dabei liefen die links und rechts der Einbruchsstelle liegenden deutschen Einheiten Gefahr, eingeschlossen zu werden. Die 5. Kompanie, die zur Bekämpfung dieses gefährlichen Vorstoßes herangezogen worden war, bekam nun den Auftrag, den Gegner zunächst aufzuhalten, um dann mitten in die Einbruchzone hineinzustoßen.

Wieder war es Uffz. Jasiek mit seinen Männern, der in mehrtägigen hartnäckigen Kämpfen zunächst als Gruppenführer und später als Zugführer den Gegner aus einer stark befestigten Bunkerlinie mit Handgranaten und geballten Ladungen hinaustrieb. Es gelang jedoch dem Feind, seine Kräfte noch einmal zu sammeln und einen Gegenangriff aus der Flanke zu unternehmen. Bei den sehr heftigen Kämpfen, die auf beiden Seiten hohe Verluste forderten, wurde der Kompanieführer schwer verwundet. Bevor er die Kompanie verließ, übergab er Uffz. Jasiek die Führung der Truppe. Mit dem Rest der Kompanie stürmte Uffz. Jasiek nun gegen den sich erbittert wehrenden Gegner an und es gelang ihm abermals, den Feind zurückzuwerfen. Durch eine sofort aufgenommene Verfolgung ließ er ihn gar nicht erst zur Ruhe kommen, sondern trieb die zurückflutenden Massen vor sich her. Dadurch ermöglichte er einerseits der Truppe die Verbindung zum rechten Nachbarn und die Wiederherstellung der HKL. Andererseits brachte er dem Feinde weitere hohe Verluste an Toten und Gefangenen bei.

Bei diesem Unternehmen wurde Feldwebel Jasiek am 11. Oktober in dem Augenblick, wo die Verbindung der deutschen Truppen zustandekam, zum vierten Male durch Granatsplitter am Kopf, Unterkiefer und Oberarm verwundet.

Gegenangriff bei Orel

Schon seit Tagen sitzen wir eng zusammengepfercht auf unseren Lkw und fahren unaufhörlich in das endlose Land hinein. Weit liegt nun Welikije-Luki, wo wir bislang eingesetzt waren, hinter uns. Keiner kann erraten, wohin die Fahrt gehen soll; denn wir sehen nichts als Schnee und hin und wieder einige armselige Hütten. Mühsam bahnt sich unsere Wagenkolonne den Weg durch die vom Winde verwehten Straßen.

Endlich, nach sechstägiger Fahrt, sehen wir in der Ferne eine größere Stadt auftauchen. Es ist Orel. Hier erfahren wir auch Näheres. Der Feind hat unsere Verteidigungsstellung durchbrochen und ist bis Tschuwardinow vorgestoßen, wo sich die Masse der 1. russischen Schi-Brigade festgesetzt hat. Es stehen also wieder harte Kämpfe bevor; denn der Gegner ist an Zahl und Waffen bei weitem überlegen. Zudem sind unsere schweren Waffen noch gar nicht zur Stelle. Noch 20 km fahren wir. Dann sitzen wir ab und gehen zu Fuß weiter. Ein flaches Gelände zieht sich vor uns hin, das jedoch von fünf bis sechs Meter tiefen Schluchten durchschnitten ist, die dem Feind gute Verteidigungsmöglichkeiten bieten.

Am 20. Januar 1943 morgens kommt der Befehl zum Angriff. Unsere 5. Kompanie liegt am linken Flügel an der von Kromy kommenden Straße. Rechts angelehnt ist die 7. Kompanie, während die 6. Kompanie in drei Kilometer Abstand umfassend von Norden eingesetzt ist. Im Morgengrauen beziehen wir die Ausgangsstellungen. Während über Nacht klares Wetter gewesen ist, beginnt es jetzt wieder heftig zu schneien, und der Wind treibt uns die Flocken in Augen, Mund und Nase.

Aber der Feind ist auf der Hut. Mit sämtlichen Waffen eröffnet er das Feuer und zwingt uns, in Deckung zu gehen. Noch 500 m ist das Dorf entfernt. Langsam arbeitet sich Uffz. Jasiek mit seinem Zug durch den hohen Schnee voran. Es ist ein mühsames Kriechen. Die Gewehre verstopfen sich und verklemmen. Es beginnt zu regnen und der scharfe Wind läßt uns die Kleider am Körper gefrieren. Dazu hageln unaufhörlich die feindlichen Einschläge zwischen uns. Noch einige Male erheben wir uns und laufen vor, um dann wieder eng in den Schnee gepreßt, vorwärts zu kriechen. Bis auf 200 m nähern wir uns dem Dorfe. Doch dann ist es unmöglich weiterzukommen, denn nun gibt es auch noch Flankenfeuer aus einer Mulde, die mit starken russischen Kräften in gut getarnten Schneestellungen besetzt ist.

Nun wird die 7. Kompanie, die bisher zurückgeblieben war, zum Angriff gegen die Mulde angesetzt. Wir können einen Augenblick rasten, denn das feindliche Feuer konzentriert sich nun hauptsächlich auf den neuen Angreifer. Bei der heftigen Abwehr kommt jedoch auch diese Kompanie nicht voran, sondern bleibt vor der Mulde liegen. Jetzt tritt der Gegner aus dem Nordostausgang und aus der Mulde zum Gegenangriff gegen die 7. Kompanie und gegen Uffz. Jasiaks Zug an. Die 7. Kompanie, die am abfallenden Hang in besonders ungünstiger Lage liegt, wird daraufhin von ihrem Kompanieführer etwas zurückgenommen. Aber obwohl das Schußfeld für sie jetzt bedeutend besser ist, verhindert das erneute Schneetreiben ein genaues Zielen, die Gewehre sind verklebt und haben Hemmungen, und die Russen kommen immer näher.

Der entscheidende Entschluß

Da entschließt sich Uffz. Jasiek zum Gegenstoß, der erkennt, daß auf diese Weise die 7. Kompanie unweigerlich von dem scharf nachstoßenden Feind überrannt und damit das ganze Bataillon gefährdet wird. Obwohl sein Zug selbst von 60 bis 80 Mann angegriffen wird, erhebt er sich in dem schweren feindlichen Feuer und reißt den abgekämpften und durch Ausfälle geschwächten Zug durch sein persönliches Beispiel mit vor. Mit Hurra stürzen sich die Männer auf den Gegner und treiben ihn mit Handgranaten und in erbitterten Nahkämpfen zurück. Nachdem die direkten Angreifer geschlagen sind, fällt er nunmehr, nachdem er eine Gruppe zur Abschirmung an der Straße abgestellt hat, dem die 7. Kompanie gefährdenden Gegner in die Flanke und erreicht den Anfang der feindlichen Schneestellungen.

Durch dieses überraschende Vorgehen ist der Gegner so verblüfft, daß er sich nach Nordwesten zurückzieht und sein gesamtes Stellungssystem in der Mulde nunmehr von der wieder nachstoßenden 7. Kompanie genommen werden kann.

Durch sein entschlossenes tapferes Verhalten verhinderte Jasiek nicht nur die Umgehung des rechten Bataillonsflügels, sondern schuf auch die Voraussetzung für die nach Eintreffen der schweren Waffen erfolgte Einnahme des Nordteils von Tschuwardinow.

Aus: „Das Ritterkreuz“, Nr. 1/2 von 1960, Redaktion in Stuttgart-O, Olgastraße 1 B.

Ich wurde von polnischen Partisanen geraubt

von Rosemarie Schäfer

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers des Heimatbuches „Die große Not. Danzig-Westpreußen 1945“, Hans Jürgen v. Wilckens aus Wilckenwalde [Sypniewo] Kr. Zempelburg). Preis des 532 Seiten starken Bandes: DM 16,80. Das Buch kann direkt vom Verlag, Sarstedter Verlagsdruckerei,

Inh.: Paul Ziss, Sarstedt/Han., An der Straßenbahn 10, oder auch durch das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 bezogen werden. Es schildert die Abwehrkämpfe 1945 in Westpreußen und bringt Tatsachenberichte über die Vertreibung aus Danzig-Westpreußen.)

*

Es war im Januar 1945. Die Wälder und kleinen Dörfer im nordöstlichen Teil des Kreises Konitz lagen tief verschneit. Ich war vor einigen Tagen erst von einem Weihnachtsurlaub zurückgekommen, um meine Tätigkeit als Lehrerin in Wildau wieder aufzunehmen, einem Dörfchen von ungefähr 200 Einwohnern.

Ich hatte mich am 23. Januar, es mag gegen 21.00 Uhr gewesen sein, beim Bauern H. verabschiedet. Wir hatten zusammen die Abendnachrichten hören wollen, es war aber nichts daraus geworden, da der Akku versagte. Statt dessen hatten wir uns in der Wohnstube noch eine Weile unterhalten. Diesmal nicht über die letzten Dorfereignisse, sondern über die ostpreußischen Flüchtlinge, die in den nächsten Tagen eintreffen und in der Schule Unterkunft finden sollten. Auch davon hatten wir gesprochen, daß uns wohl bald das gleiche Schicksal treffen könnte und wir zusammen mit den Ostpreußen weiterziehen müßten. Ich war dann nach Hause gegangen und hatte unterwegs überlegt, ob es nicht ratsam wäre, auf jeden Fall das nötige Gepäck zusammenzustellen, und sei es auch nur zur Probe. Es fiel mir nicht leicht, an den Abschied zu denken, denn Wildau war mir fast eine zweite Heimat geworden. Aber es schien notwendig zu sein, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen.

Also holte ich meine eben erst vor acht Tagen vom Weihnachtsurlaub aufgehobenen Koffer hervor und begann mit dem Einpacken. Es mochte inzwischen schon 23.00 Uhr geworden sein, als ich meine Papiere gesichtet und verpackt hatte und daran ging, die Kleidungsstücke zu ordnen. Plötzlich klopfte es ans Fenster. „Aufmachen, Sie haben Räumungsbefehl!“ rief eine Männerstimme von draußen. Ich öffnete die Läden und die Fenster und konnte im Dunkeln eine Männergestalt erkennen. Es war ein deutscher Soldat. Ich sagte ihm er solle vor die Schultüre gehen, nahm mein Schlüsselbund, ging über den Flur und öffnete die Haustür. Zuerst erschien niemand. Dann plötzlich bog eine Männergestalt um die Ecke, kam auf mich zu, hob ein Gewehr und rief: „Hände hoch!“

Mein erster Gedanke war: Das ist aber ein schlechter Scherz. Aber dann sah ich, daß der Mann keine Uniform trug. Er hatte eine schwarze Pelzmütze auf dem Kopf und sah mich böse an. Da begriff ich, was los war: Partisanen! Ich schrie und war sehr erstaunt darüber, daß ich so schreien konnte. Aber niemand in den Nachbarhäusern regte sich. Sie hatten alle Angst. Es war sicher besser, wenn man sich jetzt nicht um die Lehrerin kümmerte. Ich gewann meine Fassung wieder, sah den Mann und seine inzwischen dazugekommenen Komplizen an und forderte sie auf, einzutreten und mir den Grund ihres Kommens zu sagen. Wir gingen in das Zimmer. Der Mann mit der Pelzmütze war der Wortführer. Er nahm sich selbst sehr wichtig und liebte eine dramatische Wirkung. Nachdem er sich erkundigt hatte, ob ich allein im Hause sei, fragte er mich mit erhobener Stimme: „Kennen Sie diesen Mann?“ Dabei wies er auf einen blonden Mann, der mit verschlossenem Gesicht hinter ihm stand. Ich verneinte die Frage und wartete weiter auf eine Erklärung des sonderbaren Besuchs. Ich bekam sie dann mit den Worten: „Das ist der letzte Überlebende der Familie Zabrocki, die sie erschossen haben!“

Nun wußte ich allerdings Bescheid. Man warf mir vor, an dem Tode der Familie Zabrocki schuld zu sein. Was es damit auf sich hat, will ich kurz erzählen:

Im Herbst erzählte mir meine Nachbarin, zwei Gestapobeamte seien im Dorfe und arbeiteten als Mechaniker auf einem größeren Bauernhofe. Ich sagte ihr, daß echte Gestapobeamte sicher nicht allen Dorfbewohnern auf die Nase binden würden, wer sie seien. Sie solle nichts auf solche Gerüchte geben. Aber einige Tage später war ich anderer Meinung geworden. Inzwischen hatte sich folgendes ereignet: Die Polizei war frühmorgens ins Dorf gekommen, hatte bei der Familie Zabrocki Haus-suchung gehalten und dabei zwei Partisanen, die schon lange gesucht wurden, im Stroh versteckt gefunden. Daraufhin war die ganze Familie verhaftet und abgeführt worden. Die Männer

sind wahrscheinlich erschossen worden. Um die leeren Plätze der beiden Kinder im Alter von 9 und 13 Jahren machten all die polnischen Schulkinder in der Klasse einen großen Bogen. Ich hatte das Gefühl, daß ihr Vertrauen zu der deutschen Lehrerin schwer erschüttert war, denn die Lehrerin gehörte ja auch zu den Reichsdeutschen, vielleicht steckte sie mit der Polizei unter einer Decke. So ähnlich dachten wohl auch noch einige andere Leute im Dorf, zumal ich als Lehrerin mit Frau Zabrocki vor kurzem einen kleinen Zusammenstoß gehabt hatte. Sie schickte als Erzpölin ihre Kinder nämlich ganz nach ihrem Gutdünken zur Schule und behielt sie zu Hause, wenn es ihr paßte.

Jedenfalls stand es für die fünf Partisanen fest, daß die deutsche Lehrerin auf irgend eine Weise an dem Schicksal der Familie Zabrocki schuld sein müßte, und sie waren nun gekommen, um Vergeltung zu üben.

Der Mann mit der Pelzmütze machte weiterhin den Sprecher. „Sie haben das Schicksal dieser Familie verschuldet!“ Als ich verneinte, fuhr er auf. „Halt den Mund, du Schwein!“, schrie er mich an und schlug mir ins Gesicht. Ich lehnte mich gegen den Kachelofen, sah ihn an und schwieg. Aber auch das ärgerte ihn. „Tu nicht so, als ob du unschuldig wärst.“ „Ich bin unschuldig“, sagte ich. Er fragte mich, ob ich meine Unschuld beschwören könnte. Als ich dies bejahte, meinte er, den Deutschen könne man keinen Eid glauben, weil sie alle gottlos seien. Ich sagte, daß er darüber im Irrtum sei. Aber er hob mit einer großen Geste meine Arbeitsdienstbrosche, die er beim Suchen nach Waffen gefunden hatte, hoch und rief, indem er auf das Hakenkreuz zeigte: „Das ist euer Gott! Machen Sie sich fertig, Sie kommen mit uns!“ Ich zog meinen Mantel an und fragte, ob ich meine Bibel und mein Gesangbuch mitnehmen dürfte. Er sah mich erstaunt an und sagte aber ja.

Nun gingen wir durch das schweigende Dorf in den Wald. Ich war überzeugt, daß ich nur noch Stunden zu leben hätte und versuchte, mich darauf einzustellen. Die fünf Männer waren ziemlich einsilbig, nur ab und zu wechselten sie ein paar Worte in polnischer Sprache. Ich verstand nichts davon. Plötzlich blieben sie stehen und redeten heftig aufeinander los. Ich glaubte zu bemerken, daß einer von ihnen, ein großer, hagerer Mensch, mich besonders haßerfüllt ansah. Er hätte mich wohl am liebsten gleich an Ort und Stelle umgelegt. Der Mann mit der Pelzmütze schien jedoch andere Pläne mit mir zu haben und setzte seine Absicht durch. Noch zweimal blieben die Männer stehen und beratschlagten, bis sie sich schließlich geeinigt hatten.

Wir waren sicher eine Stunde gegangen, als wir am Weitsee ankamen. Der See war fest zugefroren und überschnit. Die Männer gingen über das Eis, drei vor mir, zwei hinter mir. Jeder hatte ein Gewehr, zwei von ihnen besaßen Pistolen, sogar eine Handgranate trug einer von ihnen am Koppel. Ich mußte wohl eine sehr gefährliche Person sein.

Schließlich kamen wir ans andere Ufer. Das Eis war hier ein wenig aufgehauen und die Erde weich und schlammig. Der hagere Lange ging voran. Er stieg ein paar Schritte die Böschung hinauf, hob dann plötzlich eine mit Moos bedeckte Falltür hoch und kletterte in die Erde. Drei andere folgten ihm. Mein Wärter und ich sollten warten. Ich wußte nicht warum, sollte es aber gleich erfahren. Der Pelzbemützte steckte seinen Kopf noch einmal aus der Luke und reichte mir mit Kavaliersgeste seine Gummistiefel. Ich sollte sie anziehen, damit ich keine nassen Füße bekäme, wenn ich die aufgeweichte Böschung hinanstiege. So kam ich trockenen Fußes bis zur Falltür. Sie gab den Einstieg frei zu einem niedrigen, schmalen Gang von ungefähr zwei Meter Länge, der zu einem kleinen in die Uferböschung eingebauten Raum führte. Es war ein mit Kiefernstämmen abgestützter Bunker, ungefähr 1,80 x 2,00 Meter im Geviert und etwa 2 Meter hoch. Rechts vom Eingang sah ich zwei Pritschen übereinander, auch aus Kiefernknüppeln zusammengenagelt. Links stand ein kleiner Kanonenofen. Es roch nach Karbidlampe und Bratkartoffeln.

Vor dem Ofen lag ein dicker Holzklotz. Darauf saß der Lange, spaltete Holz und briet Kartoffeln. Er war der Koch der Belegschaft und ein anständiger Kerl, wie ich bald merken sollte. Janek, so wurde er gerufen, stammte aus dem Nachbardorf. Seine Eltern wohnten noch dort. Er war zu Anfang des Krieges als polnischer Soldat in deutsche Gefangenschaft geraten und dann Zivilarbeiter geworden. Als die Organisation Todt ihn einziehen wollte, zog er es vor, zu verschwinden und lebte nun seit ungefähr eineinhalb Jahren im Walde. Inzwischen war er 28 Jahre alt geworden und schien das Versteckspielen satt zu haben. Er wartete auf den Tag, an dem er wieder als freier Mensch seine Arbeit aufnehmen könnte. Im weiteren Verlauf meiner Gefangenschaft wurde er mein guter Engel. Er schien eine aufrichtige Zuneigung zu mir gefaßt zu haben, der einzige Konflikt für ihn war, daß ich evangelisch und er katholisch war. Das hat ihn aber nicht gehindert, mehrfach in der tapfersten Weise für mich einzutreten und so wenigstens zu erreichen, daß ich nicht nach „Partisanengesetz“ gerichtet, sondern dem russischen NKWD (Geheimpolizei) ausgeliefert wurde. Diesem einfachen Menschen verdanke ich mein Leben.

Ob der „Stari“, der Besitzer der Pelzmütze, sich ebenso nach Freiheit und Arbeit sehnte, war nicht festzustellen. Jedenfalls schien er sich bei dem augenblicklichen Zustand recht wohl zu fühlen. Er war mit dem Ortsdiener und Nachtwächter von Wildau verwandt, wie ich später von Janek erfuhr, und kannte daher die Wildauer Angelegenheit aufs beste und einseitigste, denn der Nachtwächter war Pole und fanatischer Gegner aller Deutschen. Ob der „Stari“ selbst auch Pole war, habe ich nie herausbekommen. Er sprach recht gut deutsch, hatte aber wohl seine Gründe, sich bei den Deutschen nicht sehen zu lassen. Janek und er waren die ersten Bewohner des Bunkers gewesen, sie hatten ihn zusammen gebaut. Die drei anderen waren erst später nach und nach dazugekommen. Man merkte bald, daß der „Stari“ sie alle regierte, Verschlagen, arbeitsscheu, mit allen Wassern gewaschen und mit einer ausreichenden Portion Sadismus versehen, hatte er es verstanden, die Führerrolle zu übernehmen. Den Jahren nach war er auch der älteste, etwa Ende dreißig. Zabrocki, der seine Familie rächen wollte, hielt sich für das Oberhaupt, aber er war dem „Stari“ nicht gewachsen. Ihm fehlte das Format, das dieser in reichlichem Maße, wenn auch mit negativen Vorzeichen, besaß.

Zabrocki war also der dritte im Bunde. Janek hatte seinen Einzug nicht gerade freudig begrüßt, denn Zabrocki war verlaust gewesen und war es noch. Aber er wurde polizeilich gesucht, er befand sich in Lebensgefahr, also nahm man ihn auf. Von ihm ist nicht viel zu sagen. Ich glaube, daß er die meiste Zeit damit verbrachte, seine Rachepläne auszubauen, zu verbessern, und ihre Durchführung vorzubereiten. Ich habe ihn niemals ein Wort Deutsch sprechen hören.

Der Vierte, mein Wächter, schien aus Heiderode zu stammen. Erich wurde er gerufen. Er hatte es bis zum deutschen Soldaten gebracht, sich aber bei einer passenden Gelegenheit selbständig gemacht und war dann zu den dreien gestoßen. Seine Uniform und sein fast einwandfreies Deutsch hatten wohl nicht nur bei mir als Tarnung gedient. Er gab sich gerne einen eleganten, dandyhaften Anstrich. Er hatte eine blonde Lockenmähne, die er beinahe bis aufs einzelne Haar sorgfältig hütete und pflegte. Daß seine Vornehmheit noch nicht einmal zweitrangig war, merkte er selbst am wenigsten, er hielt sich einfach für unwiderstehlich.

Der letzte und jüngste hieß, glaube ich, Georg. Er machte den Eindruck eines frischen, netten Jungen, der den Stimmbruch noch nicht völlig überwunden hat. Wahrscheinlich hatte ihn die Sucht nach Abenteuern in das Partisanenleben geführt. Er schien ein wenig verwöhnt und selbstherrlich zu sein. Man merkte ihm aber an, daß er im Stillen ideale Vorstellungen von der „Befreiung“ seiner Heimat hegte und sich dafür einsetzen wollte.

Diese fünf Männer also hatten sich am 23. Januar 1945 aufgemacht, um eine deutsche Lehrerin einzufangen. Sie schienen mächtig stolz auf ihre Beute zu sein und meinten, daß sich ihr Opfer nicht über schlechte Behandlung beklagen könne. Es war natürlich durchaus kein Vergnügen, mit ihnen sieben Wochen in einem kleinen Erdloch zu hausen. Schon die Raumfrage bereitete Kopfzerbrechen. Wie sollte man sechs Menschen unterbringen? Das Problem wurde folgendermaßen gelöst: Janek saß auf dem Holzblock vor dem Kanonenofen, wo er Kartoffeln schälte, Fische putzte, kurz, für den Haushalt sorgte. Der „Stari“ lag auf der unteren Pritsche und befaßte sich damit, mir mit Vorwürfen und Anklagen gegen Deutschland und mich im besonderen die verschiedensten Todesarten auszumalen. Ich hatte unter diesen die Auswahl. Er erzählte die scheußlichsten Geschichten über russische Fallschirmspringer, die ich anfangs auch

glaubte, während die restliche Belegschaft sich auf der oberen Pritsche mit Schlafen, Faulenzen, oder Kartenlegen die Zeit vertrieb. Sobald es Abend war, machten sie sich zu dreien oder vierten auf, um Verpflegung zu beschaffen oder irgendwelchen Verabredungen nachzukommen. Als Wache blieb meist Janek zurück, manchmal auch noch einer von den beiden Jungen. Dann war soviel Platz, daß ich mich sogar waschen und kämmen konnte.

Einmal kamen sie auf die Idee, alle fünf fortzugehen. Damit sie sich um meine Sicherung keine Sorge zu machen brauchten, hatte der „Stari“ einen Plan entwickelt, den er auch ausführte. Eines Tages brachte er eine Kuhkette mit, deren Ende am Pritschenpfosten befestigt wurde. Das andere Ende schlossen sie an meinen linken Fuß fest und konnten nun, aller Sorge ledig, losziehen. Mehr als zweimal bin ich allerdings nicht allein gewesen. Janek hatte sich dann erboten, Wächter zu sein. Es war schon in der Fastenzeit und er sang dann Choräle vor sich hin, während er Kartoffeln schälte oder Fisch briet. Manchmal durfte ich ihm sogar helfen. Das war schon etwas besonderes, denn die anderen sahen es nicht gern, wenn ich ein Messer in die Hand bekam. Ganz anders wurde die Atmosphäre, wenn sie zurückkamen. Wir hörten ihre Tritte über uns. Lärmend kamen sie herein, berichteten von ihren Erfolgen und fielen über das Essen her. Auch ich bekam gut zu essen. Das war alles nicht so schlimm. Was mir das Schrecklichste war, war die Tatsache, daß ich so eine Art Räuberbraut wurde. Ich hatte es nicht schlecht, wenn man dabei überhaupt von gut und schlecht sprechen kann. Aber es kann sich jeder meine Gefühle vorstellen. Jedenfalls war mir oft das Sterben lieber als das Leben. (Schluß folgt)

Alle Jahre wieder Vitaminmangel in der Zone

Sorgen haben die Leute — möchte man meinen, wenn man unsere Zeitschriften und Illustrierten aufschlägt. Denn fast in jeder Nummer steht ein neuer Hinweis über die neueste Methode des besten Wissenschaftlers, wie wir noch schlanker und damit noch jünger und noch gesünder werden können. Oberste Devise: viel Obst essen, und so haben denn jetzt auch besonders findige Reklameleute einen taillierten Apfel entworfen, umschlungen von einem Zentimetermaß, denn schließlich beginnt ja das Schlankwerden mit einer Apfelkur — so liest man es jedenfalls dort.

Vielleicht ist das wirklich ein Problem unserer Bundesbürger und -bürgerinnen. Ich kann da — noch nicht mitreden. Dennoch scheint mir, daß die Sorgen unserer Landsleute in Mitteleuropa etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen, denn dort würde man gern mehr Obst essen, kriegt es aber nicht — wobei es allerdings nicht um Abmagerungskuren geht, sondern um die ganz vernünftige und medizinisch notwendige Dosis an Vitaminen, die der Körper nun einmal braucht. So stellen sich denn auch alle Jahre wieder bei vielen Mitteldeutschen gerade um diese Zeit besondere Mangelerscheinungen ein, die der Staat freilich tunlichst verschweigt. In diesem Jahr aber ist das ohnehin nie reichliche Obstangebot in der Zone noch dürftiger geworden, weil auch dort — wie bei uns — die Apfel- und Birnenernte durch das ungünstige Sommerwetter besonders schlecht ausgefallen war. Während wir jedoch gut und gern auf die teuren Apfel verzichten können, weil wir ja für eine einzige Mark zehn Apfelsinen oder anderthalb Pfund Bananen bekommen, fehlt unseren Landsleuten drüben diese Ausweichmöglichkeit. Denn Südfrüchte kosten Devisen und Devisen gibt der „Staat“ für diesen Zweck nicht her. Die Bevölkerung hat sich eben damit abzufinden, daß es keinerlei Obst gibt. Aus!

Sollten deshalb nicht wir in die Bresche springen und von den jetzt bei uns so billigen Apfelsinen, Zitronen und Bananen (von letzteren bitte aber grüne wählen!) ein Päckchen packen, nicht zuletzt auch um der Kinder willen, die sonst so etwas bestenfalls zu den hohen Feiertagen zu sehen bekommen?

L. S.

Heimatmappen-Wettbewerb der Pommern

Hamburg (hvp) Die Bundesgruppe Pommern der Deutschen Jugend des Ostens ruft alle Mädel und Jungen, die selbst oder deren Eltern aus Pommern stammen, zur Erstellung einer Heimatmappe auf, die in Wort und Bild der Verbundenheit mit Pommern Ausdruck geben soll. Es werden drei Hauptpreise im Werte von 100, 50 und 25 DM sowie eine größere Anzahl von Buchpreisen ausgegeben. Nähere Bedingungen sind über die Geschäftsstelle der Pommern-Jugend, Hamburg 13, Johnsallee 18 zu erfahren.

Gebürtiger Flatower war amerikanischer General im 2. Weltkrieg

Glück und Tragik im Leben eines Flatower Auswanderers

Im Jahre 1889 landete hier zusammen mit seinen Eltern, aus dem westpreußischen Städtchen Flatow kommend, ein achtjähriger, schwarzäugiger, großhohler Junge, Walter Krueger mit Namen. Aus kleinbürgerlich-bäuerlichen Verhältnissen stammend, war die Familie im Mittleren Westen rasch eingewurzelt. Neun Jahre später, als der Krieg mit Spanien ausbrach, meldete der nunmehr siebzehnjährige Walter Krueger sich als Freiwilliger, trat am Kriegsende als Gemeiner in die reguläre Armee über, diente sich in ihr zum Korporal und Sergeanten empor und wurde 1901 Infanterieleutnant.

Er schien das typische Glückskind. Woran immer er die Hand legte, es gelang ihm. Wo immer Amerikaner kämpften, war er dabei, immer sich auszeichnend, nie körperlichen Schaden leidend, auf den Philippinen, an der mexikanischen Grenze, im ersten Weltkrieg, wo er als Oberst Stabschef des Pänzer-Korps wurde. Zwischen den Weltkriegen erwies er sich als Manöver-Strategie erster Ordnung und hieß „Drillmeister der Generale“; 1936 wurde er selbst General.

Als Amerika in den zweiten Weltkrieg eintrat, verlangte der anspruchsvolle Mac-Arthur ausdrücklich nach Krueger als Führer seiner Sechsten Armee, der größten, die er unter seinem Kommando hatte. Mit ihr hatte Krueger den großen Plan des „Inselnspringens“ auszuführen, und auch hier blieb das Glück ihm unwandelbar treu. In dreiundzwanzig großen Landungsoperationen entwickelte er sich zum Spezialisten des amphibischen Krieges und brachte Japans neu erobertes Inselreich aus dem Gleichgewicht. An der Besetzung Japans nahm er noch ein Jahr lang teil.

Dann trat er in den Ruhestand. Er zog sich nach San Antonio im südlichen Texas zurück, und jedermann erwartete, daß auch der Lebensabend des einstigen armen Emigrantenjungen seiner bisherigen Glücksgesegnetheit angemessen sein würde — eines Mannes, der mehr vom wirklichen Krieg gesehen hatte als jeder andere heute lebende amerikanische General und der doch keinen Feind zu haben schien. „Jeder gewonnene Sieg hat mich

demütiger gemacht“, sagt er, und eine seiner wesentlichsten Beschäftigungen war eine riesige Korrespondenz, die sich daraus entwickelt hat, daß er jedem Soldaten der Sechsten Armee, dem es einfiel, dem General zu schreiben, zu antworten pflegte. Er würde nun, so nahm man an, sich seinem Garten widmen, seiner großen Bibliothek, seiner Familie — er hat zwei Söhne, eine Tochter, einige Enkelkinder . . .

Und nun mit einem Schlag ändert sich das ganze Bild. Vor wenigen Tagen kamen, sehr knapp gehalten, Berichte aus Tokio; der Schwiegersohn Kruegers, der vierundfünfzigjährige Oberst Aubrey D. Smith im Stab des fernöstlichen Oberkommandos, war nachts im Bett aufgefunden worden, wo er seit einer halben Stunde verzweifelt versuchte, mit Handtüchern das Blut zu stillen, das aus einer Stichwunde unterhalb der Rippen strömte. Neben dem Bett saß seine Frau Dorothy Jane, General Kruegers Tochter, mit der Smith seit achtzehn Jahren verheiratet ist, apathisch auf ein großes Jagdmesser starrend, das sie in der Hand hielt. Sechs Stunden später starb der Oberst. Seine Frau wurde im Hospital einige Tage unter psychiatrischer Aufsicht isoliert. Dann wurde Anklage wegen Mordes gegen sie erhoben.

Das ist alles, was aus den knappen Berichten aus Tokio bisher hervorgeht. Was sich an Gerüchten und Vermutungen nebeneher einstellt, ist reichhaltig, braucht aber noch nicht verzeichnet zu werden. General Krueger, der bisher der Günstling des Glücks schien und dessen Lebensabend auf so grausame Art zerstört wurde, ist verständlicherweise für Fremde unerreichbar.

Aber so oft man auch über die banale Selbstverständlichkeit des antiken Spruches, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preisen sei, gelächelt haben mag, — meldet er sich hier nicht doch mit einer dunklen, unwiderstehlichen Gewalt, die kein Lächeln mehr gestattet?

(Der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 25. 10. 1952 entnommen.)

Einer kam aus Kanada

Ehemaliger Goldwäscher besuchte das Kreisblatt sein Vater war Hofmeister des Gutes Hasseln

Eine merkwürdige Überschrift, so werden unsere Leser meinen. Aber damit fing er in Kanada an, unser Hasselner Landsmann Josef Pecka, der seinerzeit mit noch vielen anderen Schlochauer Dreikäsehochs die so vornehme „Höhere Privat-Mädchenschule“ besuchte. Er erinnert sich denn auch noch gern dieser Jahre, als er mit der Familie Lenz aus Hasseln an jedem Morgen in die Stadt fuhr, um mit Traugott, dem ältesten Sohn des Gutsbesitzers, die sechs Stufen zum Schulbau in der Berliner Straße emporzukletterten. Fast alle Namen seiner ehemaligen Mitschüler weiß er noch, weiß auch, daß er seine ersten Kenntnisse von Fräulein Laura Weile und Fräulein Parczyk bezog. Manchmal fand er auch das Schulleben recht langweilig, worin wir anderen ihm damals nur beipflichten konnten. In unserer Schule verstand man nämlich keinen Spaß, was sich dann darin zeigte, daß unseren Lehrerinnen manchmal „die Hand ausrutschte“. Später verließ Josef unsere Schule; man sah ihn nur noch gelegentlich in der Stadt. Erst jetzt erfuhr ich durch seinen Besuch, daß er im Jahre 1930 nach Kanada ausgewandert ist. —

Im menschenleeren Kanada hat er sich zuerst seinen Lebensunterhalt mit Goldwaschen und Fallenstellen verdient. Eine mühsame Angelegenheit, das Goldwaschen am Fluß. Nur staubgroße Körner blieben auf der Waschanlage zurück. Jeder verdiente sich gerade eben seinen Lebensunterhalt. Sein größter Fang war ein Klümpchen Gold von der Größe zweier Erbsen. Nun ist das Gold dort aber noch kein richtiges Gold, sondern hat das Aussehen von Kieselsteinchen. Es muß erst aufbereitet werden. Das Fallenstellen bei dem riesigen Wildreichtum Kanadas war dann schon etwas leichter. — Kurz darauf übernahm unser Landsmann eine „Shop“, die Filiale eines großen Lebensmittelunternehmens. Wieder einige Jahre später erwarb er eine „Ranch“ in der Provinz Alberta. Eine Ranch ist im Gegensatz zu einer Farm ein reiner Viehzuchtbetrieb. Zu die-

ser Ranch gehören dreitausend Morgen Weideland. Das Land ist von einem Zaun umgrenzt, damit die hier weidenden 240 Rinder sich nicht verlaufen. Die Ausdehnung der Ranch beträgt an der breitesten Stelle 7 km. Der größte Teil des Landes ist Eigenbesitz, ein kleiner Teil ist vom Staat hinzugepachtet. Moderne Viehställe wurden gebaut und Maschinen angeschafft. In einem schmucken Haus wohnt die Familie Pecka mit drei Kindern. Farbfotos, die Josef mitbrachte, beweisen, daß Frau Pecka, Tochter einer deutschen Mutter und eines spanischen Vaters, die geräumige Wohnung mit viel Geschmack eingerichtet hat. Die einzige Hilfe im Betrieb ist ein junger Deutscher aus Stettin. Man muß allerdings wissen, daß es sich hier nicht um Milchvieh, sondern um Zuchtstiere und Mastkälber handelt, die unser Hasselner-Landsmann gewinnbringend auf Auktionen und an Viehhändler absetzt. Einmal im Jahre werden sechs bis acht Schweine geschlachtet und als Vorrat fürs ganze Jahr auf Eis gelegt. Der vorhandene Eisschrank kann 20 Zentner Fleisch aufnehmen. Der nächste Laden ist 20 km, die Kreisstadt sogar 75 km entfernt. Ein prächtiges Reitpferd wird benutzt, wenn man nach dem auf der Weide befindlichen Vieh sehen will. Ein „Traumauto“ befindet sich gleich neben dem Wohnhaus. Ab und zu fährt die Familie nach dem nur 750 km entfernten Toronto, um wieder einmal Anschluß an die große Welt zu erhalten. Sandra, die älteste Tochter, ist Lehrerin; die jüngste besucht noch ein College und will Ärztin werden. Josefs Sohn wird wohl nicht ganz so gut einschlagen, weil man dort in der Schule auch keinen Spaß versteht, genau wie in Schlochau. Er ist aber in allem seinem Vater „wie aus dem Gesicht geschnitten“ und hilft tüchtig mit. — An alle alten Bekannten, Schulkameraden und -kameradinnen unseres Hasselner Landmannes soll ich viele Grüße ausrichten.

Anschrift: J. Pecka, F. T. Assiniboine ALBERTA/Canada
Wendtländt

Ortsverband Osnabrück

Der Ortsverband ließ in diesem Jahre auf Grund der eingetretenen Katastrophen seine Karnevalsveranstaltung ausfallen. Die nächste Versammlung findet im Mai statt.

Das Stegerser Heimattreffen

Das Treffen findet am Sonntag, dem 6. Mai 1962, 10.00 Uhr, wie immer in Leverkusen, im Lokal „Rheingold“, Hauptstraße 159 statt.

Bericht über das Heimattreffen der Flatower und Schlochauer im Raum Hamburg am 3. März 1962

Am vergangenen Sonnabend fand unser diesjähriges Winter-treffen in unserem Vereinslokal „Rathausgaststätte Altona“ statt.

Ich konnte trotz der kürzlich über Hamburg hereingebroche-nen traurigen Ereignisse eine über Erwarten große Anzahl von Heimattreibern aus Flatow und Schlochau begrüßen. Wir ehrten die Opfer der Flutkatastrophe durch Erheben von den Plätzen und gedachten auch der Toten des Grubenunglücks von Völklingen.

An Stelle der Festrede, die unser früherer, durch diese Umstände am Kommen verhindert Landrat Dr. Ackmann nicht halten konnte, las uns Heimatdichter und Mitglied der Bremer Dichtergemeinschaft „Die Kogge“, Rolf Wilke, aus seinen Werken vor, die mit Beifall aufgenommen wurden. Im Anschluß daran führte er eine Ausstellung seines literarischen Schaf-fens sowie von Pastellzeichnungen seiner Gattin durch.

Den Hauptteil des Abends bildete die Vorführung der 2. Serie der Dia-Lichtbildaufnahmen von Kreis und Stadt Flatow durch Frau Knaak, Utersen, welche von Herrn Willy Knaak treffend erläutert wurden. — Ebenso wie ich wurden die Ver-sammelten beim Anblick der vertrauten Heimatfluren, der ehe-maligen Stätten ihrer Wirksamkeit und der Orte, in denen sie ihre glückliche Jugend- und Kinderzeit verlebten, aufs tiefste beeindruckt. Aus dieser Stimmung heraus sangen wir gemein-sam das Lied: „Nach der Heimat möcht' ich wieder.“

Der zweite Teil des Abends wurde nicht als Kappenfest, son-dern den Umständen entsprechend in einfacher und würdiger Weise durchgeführt:

Allen Teilnehmern, besonders auch unseren Schlochauer Gästen, vergingen die gemeinsam verlebten Stunden wie im Fluge und ließen sie alle eine schöne Erinnerung an das Wiedersehen mit Freunden und Bekannten, an gemeinsame Aussprachen und in der Stärkung des Glaubens an die Rück-kehr in die gezeigte entrissene Heimat mit nach Hause nehmen.

R. Dennin

AUFRUF

an alle ehemaligen Lehrkräfte und Schüler der Deutsch Kroner Staatsbauschule (H.T.L.)

Im Jahre 1962 feiert die Staatsbauschule Deutsch Krone ihr 85jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß ist auf vielfachen Wunsch ein Treffen aller Ehemaligen am 2., 3. und 4. Juni d. Js. in Verbindung mit dem diesjährigen Bundes-Pommerntreffen in Köln geplant.

Um einen Überblick über die Beteiligung zu bekommen, bitte ich alle, die hieran interessiert sind, um ihre Anschrift mit kur-zen Angaben über den Schulbesuch und in welchem Jahr das Examen abgelegt wurde. Anhand dieser Angaben können dann Listen der einzelnen Jahrgänge zusammengestellt werden.

Falls jemand noch Unterlagen, Aufzeichnungen oder Insignien der Staatsbauschule hat, möchte ich Sie bitten, mich davon in Kenntnis zu setzen. Sollten noch Bilder aus der Schulzeit vor-handen sein, bitte ich diese mitzubringen.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich an die netten Altherren-treffen, die in Deutsch Krone im schönen Buchwaldrestaurant stattfanden. Ich glaube, daß noch viele Herren an die dort verlebten Stunden gerne zurückdenken.

So könnte auch das kommende Treffen der Staatsbauschule zu einem schönen Erlebnis werden, wenn jeder einzelne nur etwas Interesse zeigt. Ich glaube, für jeden Ehemaligen müßte es eine große Freude sein, über die in Deutsch Krone verlebte Schulzeit mit alten Freunden die gemeinsam erlebten Erin-nerungen wieder wachzurufen.

Eine Bitte noch an alle, die diesen Aufruf lesen: Geben Sie diese Mitteilung bitte an alle in Ihrem Bekanntenkreis weiter, die mit der Staatsbauschule Dt. Krone in Verbindung standen.

Über den genauen Ablauf dieses geplanten Schultreffens wer-den Sie dann rechtzeitig benachrichtigt.

Stadtbaunsektor Heinz Raabe
Köln-Klettenberg, Petersbergstr. 107



Landeck: Blick auf die winterliche Stadt. Einges.von Frau Erna Bender, geb. Müller

Das Oberschülertreffen in Bonn

An einer langen, festlich gedeckten Tafel saßen sie alle, die ehemaligen Pennäler und Pennälerinnen der Schlochauer Ober-schule und feierten die 30. Wiederkehr des ersten Abiturs und damit die Anerkennung ihrer Schule als Vollandstalt. Manche hatten auch ihre Kinder mitgebracht, manche waren von weit her gekommen. Viele, die nicht da waren, hatten erst spät oder zu spät von diesem Treffen erfahren. Für sie und auch für alle anderen soll aber dieses schöne Treffen am Samstag, dem 12. Mai 1962 in Bonn wiederholt werden. Näheres in der Oster-nummer des Kreisblattes. Für dieses zweite Treffen liegt be-reits eine Anmeldung einer „Ehemaligen“ vor, die ihren Wohn-sitz in Kanada hat: Hiltrud Woytalewicz wird bestimmt kommen.

*

Die Touristik- und Kulturgemeinschaft „DER LANDSMANN“, Organisationsleitung Düsseldorf gibt bekannt:

Südtirol mahnt: Vergeßt uns nicht!

Vom SL-Landesverband sind seit dem Jahre 1958 immer wie-der Appelle ergangen, bei der Urlaubswahl das Gebiet von Südtirol zu berücksichtigen. Der Erfolg war minimal, beinahe ohne Bedeutung. Erst als Ldsm. Sieber von der Kreisgruppe Düsseldorf diese Anregung aufnahm und sich in seiner fach-lichen Eigenschaft als Fremden- und Autoverkehrsfachmann in dem Betreuungsgebiet umsah, begründete er die Südtiroler Reiseaktion „STRA“ und fand durch seine persönliche, in eigener Verantwortung handelnde Initiative einen beachtlichen Zuspruch, was gerade im Vorjahr zufolge der Störmanöver be-deutende Anerkennung gefunden hat. Es waren immerhin über 250 Landsleute aus 22 Städten, welche sich diese einmalig ver-günstigte Reise-Empfehlung nutzbar machten und als begeisterte Anhänger dieser Gemeinschaft aus dem südtiroler Taufers-Tal zurückkehrten.

Dies bildete organisatorisch die Grundlage für die Vereini-gung in eigener Verantwortung unter der „Touristik- und Kul-turgemeinschaft DER LANDSMANN“, an die sich nun die ein-zelnen Orts- und Kreisgruppen föderativ anschließen können, um auch ihren Mitgliedern die vergünstigte Teilnahme an der Südtiroler Reiseaktion zu ermöglichen. Nähere Informationen sind bei der Organisationsleitung: **Jos. Sieber, Düsseldorf, Kühl-wetterstr. 16 a n z u f o r d e r n.**

*

Keine Lübke-Briefmarken, dafür ostdeutsche Motive

Bonn (lirpa) Das Postministerium gab bekannt, es sei end-gültig darüber entschieden, daß ein Porträt von Bundespräsi-dent Lübke nicht auf einer Briefmarke der neuen Postwert-dauerreihe erscheine. Statt dessen werden Bilder von repräsen-tativen ostdeutschen Bauten die neue Briefmarkenserie zieren. Als erste Marken werden ab 1. April dieses Jahres die neuen 20-, 30- und 40-Pfennig-Werte mit Bildern der Marienburg, des Krantores in Danzig und des Breslauer Rathauses an den Post-schaltern zu haben sein. Die Gestaltung der neuen Marken hat Prof. Schönwers übernommen.

Geburtstage

85 Jahre alt wird am 16. März Frau Janke, geb. Sommer aus Flatow, Am Wasserturm. Jetzt: (22a) Düsseldorf, Harffstr. 176

74 Jahre alt wurde am 8. März der Bauer Ernst Pufahl aus Schönberg bei Baldenburg. Jetzt: Nordstemmen/Leine, Ma-rienbergstr. 10

Sagen und Geschichtchen aus der Heimat

Der Töpfer und sein Pferd

Vor über hundert Jahren lebte im Kreise Schlochau ein Waldarbeiter weit ab von jeglichem Verkehr einsam mit seiner Frau, welche überhaupt kaum jemals aus ihrer Einsamkeit herausgekommen war, denn ihr Mann besorgte die allernotwendigsten Dinge zum Leben selbst. Der Weg zum nächsten Kaufladen war eine gute Tagesreise von dem Waldarbeiterhaus entfernt gelegen. Und da die Frau zudem noch sehr leicht im Geldausgeben war, hatte der Mann seine ersparten Lohn-gelder auf dem Dachboden seiner Hütte versteckt in dem Glauben, das Versteck sei seiner Frau nicht bekannt. Es waren so an die hundert Taler, welche da versteckt lagen. Dieses war so um 1850 schon ein ganz hübsches Sümmchen.

Aber listig, wie die Frauen nun einmal sind, war sie ihrem Mann einmal ganz leise gefolgt und wußte nun, wo die blanken Taler lagen. Die gute Frau hatte nun eine wahre Freude an schönem Geschirr, es war eine wahre Krankheit bei ihr. Nun muß man wissen, daß es zu damaliger Zeit bei unseren Waldarbeitern außer einigen eisernen Kochtöpfen nur noch einfaches aus Ton gebranntes Geschirr, wie Töpfe, Schüsseln, Teller und Krüge gab. — Eines schönen Tages verirrte sich auf diesen einsamen Waldweg ein Töpfer mit seinem beladenen Fuhrwerk und kam auch zum Häuschen des Waldarbeiters. Als die Frau neugierig aus dem kleinen Fenster guckte, bot ihr der reisende Händler sein schönstes buntes Geschirr an. Mit Unbehagen dachte die Frau an das viele Geld, welches ihr Mann versteckt hielt und konnte der Verlockung zum Kauf einiger schöner Krüge und Teller kaum widerstehen. Als der Töpfer ihre Unschlüssigkeit bemerkte, lobte er seine Ware noch mehr und wies auf die einmalige Gelegenheit zum Kauf solcher wohlfeilen Dinge hin. Schließlich faßte sich die Frau ein Herz und kaufte, was ihr gefiel. Es war für etliche Taler. Flink lief sie auf den Hausboden und holte das Geld. Als der Handelsmann nun sah, daß die Frau viel Geld in ihrer Hand hielt, redete er auf sie ein, sie möge ihm doch alles abkaufen, er wolle ihr auch alles sehr preiswert berechnen. Beide kamen über den Preis ins Reine, und nach erfolgtem Handel machte sich der Töpfer auf dem Staube. Soviel von seinem Geschirr in der einsamen Waldhütte verkaufen zu können, hatte er nicht erwartet. Die klimpernden blanken Taler in seiner Geldtasche hörend, brachte er seinem Braunen eine schnellere Gangart bei.

Die Frau trug nun alles ins Haus, und weil ihr der Platz schon knapp wurde, schlug sie Nägel in die Deckenbalken der Stube und hängte die Töpfe, Krüge und großen Setzer daran. Während sie noch damit beschäftigt war, kam ihr Ehemann von der Arbeit heim. Vor Schreck konnte er aber kein Wort hervorbringen. Als er erfuhr, daß seine Frau die sauer verdienten blanken Taler für das Geschirr weggeben hatte, geriet er in großen Zorn, schlug erst auf seine Frau, dann auf das ganze Tongeschirr ein und fügte allem großen Schaden zu. Endlich ließ er von allem ab und beide beratschlagten nun, wie sie dem Töpfer die reiche Beute wieder abjagen könnten.

Der Mann fragte die Frau nun nach der Wegerichtung, welche der Händler mit seinem Braunen eingeschlagen habe. Beide machten sich auf den Weg. Als sie eine Zeit lang gelaufen waren, entdeckte die Frau auf dem Wege einige Pferdeäpfel. Und weil sie nun annahm, daß diese nur von des Töpfers Pferde stammen könnten, rief sie erfreut aus: „Vaude, rüch maue, of dat vo dem Töppe sien Peed is.“ Aber der Mann meinte nur, sie selbst solle mal daran riechen, denn sie habe ja noch den Geruch von dem Töpfer seinem Pferd von gestern in der Nase. Aber damit war es auch nichts. Müde und arm traten beide den Heimweg an. Der Händler wurde in der Gegend niemals mehr gesehen.

Sp. s

Schafmeister und Schafhirten

Im gesunden Klima Westpreußens mit seinen idealen Weideflächen hat die Schafzucht jahrhundertlang eine bedeutende Rolle gespielt. Noch 1876 stand Westpreußen „in der Schäfererei“ an der Spitze im ganzen Königreich Preußen. Es wurden in der Provinz 1805 fast 700 000 Schafe gezählt, die nach dem Rückschlag während der napoleonischen Kriege mit beinahe zwei Millionen Schafen um 1870 den Höchststand der preußischen Schafhaltung erreichte. Auch noch vor 1914 nahm Westpreußen, das damals etwa 1,3 Millionen Einwohner zählte, mit etwas über 400 000 Schafen den zweiten Platz in Preußen ein. Es wurden aus der Schafhaltung nicht nur gewaltige Mengen Wolle an die heimischen Tuchmacher und in die übrigen deutschen Länder geliefert, sondern es wurde auch das damals begehrte Hammelfleisch in starkem Umfang in das übrige Reichsgebiet verkauft. Die westpreußische Schafzucht wurde in fast allen landwirtschaftlichen Betrieben und vor allem von den großen Gütern betrieben, die in ihren Vorwerken oft riesige Musterherden besaßen. Für diese waren in züchterischer und wirtschaftlicher Hinsicht die Schafmeister verantwortlich, erfahrene Männer, die eine intensive Aufzucht und Auslese trieben. Die Schur im Frühjahr; der Verkauf der Wolle und die Herausbildung hochwertiger Zuchtlämmer waren die Haupttätigkeit der Schafmeister, während die Herden von den Schafhirten betreut wurden. Diese Schäfer, die mit ihrem Hunde oft viele hundert Hammel über die Weidegründe trieben, waren sehnige, wetterkundige und naturverbundene Männer, die beim Volk in hohem Rufe standen. Man sagte den Schafhirten nach, daß sie für jede Krankheit bei Mensch und Tier ein wirksames Heilmittel wußten. Schafmilch und Schafkäse waren während der Weidezeit ihre Nahrung, ein zweirädriger hölzerner Karren ihre Wohnstatt. Bei ihrer beschaulichen Tätigkeit vertrieben sich die Schafhirten häufig die Zeit mit Strümpfstricken, Holzschnitzen und Korbflechten; einige sollen neben ihrer Tabakspfeife auch eine ganz besondere Leidenschaft für das Bücherlesen besessen haben.

Einsendeschluß für die Osternummer

Alle für die Osternummer des Kreisblattes bestimmten Veröffentlichungen müssen spätestens am 6. April vorliegen. Später eintreffende Familien-Nachrichten, Anzeigen und Berichte können erst im Mai Berücksichtigung finden.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)



Unser Bild zeigt vorn von rechts nach links: Frau Wordel, Tochter Grete, eine gute Bekannte, dahinter Enkelin Nelly und Urenkel Klaus.

Geburt

Eine Tochter **Simone Margarete**: Hans-Joachim Teske und Frau Margret, geb. Herkenrath in (22a) Essen, Ladenspelder Str. 43, früher Dt. Briesen

Geburtstage

88 Jahre alt wird am 31. März Ldsm. **Albert Fedtke** aus Barkenfelde. Er wohnt jetzt bei seiner jüngsten Tochter in Böswipper über Wipperfürth/Rhld., Hauptstr. und erzählt noch viel aus der Heimat. Er liest auch noch ohne Brille.

83 Jahre alt wird am 28. März der **Landwirt Paul Schlaak** aus Schlochau-Kaldau. Er erfreut sich noch bester Gesundheit und grüßt alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat. Jetzt: (22 c) Balkhausen, Kr. Bergheim/Erft, Kreuzbachweg 12.

87 Jahre alt wurde am 21. Februar 1962 Frau **Albertine Wordel** aus Bärenhütte, Kr. Schlochau.

In geistiger Frische grüßt sie alle Landsleute herzlichst. Ihr selbst wünschen ihre Kinder, Enkel, Urenkel, Verwandten und Bekannten alles erdenklich Gute. Möge sie ihre Kinder aus der Zone bald einmal wiedersehen. Jetzt wohnt Frau Wordel bei ihrer Tochter, Frau Margarete Kramkowsky, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 66.

87 Jahre alt wurde am 14. Februar Frau Karoline Gutzmann aus Baldenburg, Bahnhofstr. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Frau Hedwig Jahnke, Berlin-Charlottenburg, Windscheidstr. 34 und sendet allen Heimatbekannten herzliche Grüße.

87 Jahre alt wird am 13. März Frau Jeanette Less, geb. Loewenthal, geb. in Battrow, Kr. Flatow, zuletzt wohnhaft in Dobrin. Sie ist die Witwe des vor mehreren Jahren in Montevideo/Uruguay verstorbenen Kaufmanns Hermann Less. Sehr rüstig, ist sie noch eifrige Leserin des Heimatblattes. Für sie bestimmte Zuschriften sind freundlichst zu richten an ihren Sohn Martin Less, Uruguay 1387, SALTO (Uruguay-Südamerika).



83 Jahre alt

wird am 18. März 1962 Frau Marta Ladwig, geb. Schill aus Firchau, Kr. Schlochau. Jetzt: Bochum-Grumme, Prattwinkel 17. Allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat sendet sie herzliche Grüße. Es gratulieren Kinder und Enkelkinder.

82 Jahre alt wurde am 13. März Ldsm. Theodor Wehner, geb. in Krummensee, Kr. Schlochau. Sein Leben war viel Sorge, Mühe und Arbeit. Sein Beruf war Landmaschinenbau-Reparaturen an Wagen und Landmaschinen jeder Art. Jetzt: Berlin-Spandau, Neue Bergstr. 12.

„Tante Engel“ aus Pr. Friedland wird 80 Jahre alt

Frau Hermine Engel, geb. Mierau, kann am 23. März 1962 ihr achtzigstes Lebensjahr vollenden. — Es ist wohl allgemein bekannt, daß sie seit dem Zusammenbruch in Meldorf/Holstein eine Zuflucht gefunden hat und nun dort in der Claus-Harms-Str. 25 bei ihrem Bruder Johannes Mierau und seiner lieben Frau Helene ihren Lebensabend verbringt.



Den Namen „Tante Engel“ führte sie schon in der Heimat bei der unübersehbaren Zahl derer, die ihr in Freundschaft verbunden waren. Sie hat es verstanden, auch in ihrer neuen Umgebung durch ihr lebenswürdiges Wesen wieder zur persona grata zu werden und für viele wieder „Tante Engel“ zu sein. Ihren Heimatfreunden aus dem Städtchen und seiner weiteren Umgebung wurde sie seit 1945 ein Mittelpunkt der Sammlung, des Sichfindens; man konnte durch sie so manche Anschrift ermitteln, da viele Anfragen, viele Auskünfte bei ihr zusammenliefen.

Nach dem fast gleichzeitigen Tode ihrer Eltern im Juli 1917 übernahm Fräulein Mierau das von ihnen gegründete Putz- und Modewarengeschäft am Markt und entwickelte es zu beachtlicher Bedeutung. Ihrem ansehnlichen Kundenkreis war sie stets eine zuvorkommende Beraterin, ihrem Personal eine ungewöhnlich beliebte Chefin. Die Hochzeitsfeier mit dem Kaufmann Waldemar Engel im Sommer des Jahres 1920, den die Nachwehen des 1. Weltkrieges nach Pr. Friedland verschlagen hatten, gestaltete sich zu einem kleinen Volksfest. Leider kam durch den frühen Tod ihres Mannes schon 1935 über Frau Engel großes Leid. Doch legte sie weiterhin all ihre Tatkraft mit wachsendem Erfolg in die ihr geliebte Aufgabe. Ihr mit anerkanntem Geschmack gestaltetes Heim stand wegen seiner Gastlichkeit in gutem Ruf, steht noch heute in unauslöschlicher Erinnerung.

Desto schwerer war der Schlag, als auch sie mit der Flucht das Erreichte aufgeben und in der Bescheidenheit der Entwurzeln sich dem neuartigen Leben in Enge und Fremdheit fügen mußte.

Nun, liebe Tante Engel, ein bißchen zittrig bist Du mit zunehmendem Alter geworden, aber Freundestreue und Zuneigung haben darunter nicht gelitten. So gedenkt Deiner an Deinem Ehrentage die große Schar Deiner Heimatfreunde aus Stadt und Land mit aufrichtigen Glückwünschen für die Zeit, die Dir auf Erden noch beschieden ist.

82 Jahre alt wird am 1. April der Mühlenbesitzer Theodor v. Smigelsky aus Förstenu. Recht herzlich grüßt er alle

Landsleute aus der Gemeinde Förstenu und der Umgebung und hofft auf ein baldiges Wiedersehen. Jetzt: (22a) Korschenbroich/Rhld., Blankstr. 53.

82 Jahre alt

wird am 29. März 1962 Frau Minna Rahmel, geb. Mühlenbeck aus Neuguth, Kr. Schlochau. Jetzt: (20b) Wolfenbüttel, Okerstr. 8.



Am 28. März 1962 begeht Frau Berta Brodde, geb. Reske aus Baldenburg ihren

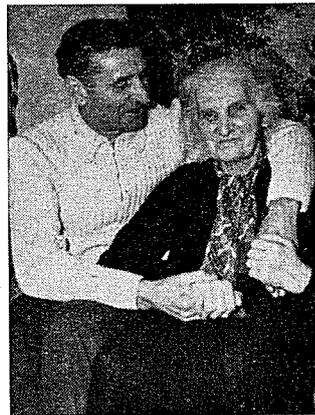
80. Geburtstag

Jetzt wohnt sie in Berlin-Schöneberg, Bayerischer Platz 9. Herzliche Glückwünsche und alles Gute von ihren Kindern und allen Baldenburgern, die sie kennen.



82 Jahre alt wird am 25. März der Tel. Insp. a. D. Otto Flatau. Seine Jugendjahre verlebte er in Schlochau, Lange Str. 2, dann wohnte er 40 Jahre lang in Berlin. Jetzt: Schriesheim an der Bergstr., Kreisaltersheim.

81 Jahre alt wurde am 11. März Frau Ida Remus aus Schlochau, Königstr. (Schuhgeschäft). Jetzt: Nordhausen/Harz, Thüringer Str. 5.



80 Jahre alt

wird am 30. März 1962 Ww. Maria Bartmann, früher Försterei Mauersin, Kr. Schlochau, während ihr Bruder, Ldsm. Franz Szalla aus Schlochau, Konitzer Str. am 9. März 1962 64 Jahre alt wurde. Beide Jubilare grüßen von dieser Warte alle Verwandten und Bekannten auf das Herzlichste. Sie wohnen jetzt bei Ldsm. Paul Bartmann in Ratingen/Rhld., Schwarzbachstr. 17.

79 Jahre alt wird am 29. März Frau Emma Fischer, Ehefrau des verstorbenen Konrektors Max Fischer aus Baldenburg. Sie ist schon einige Jahre krank und wohnt zusammen mit ihrer Tochter in Teuchern, Kr. Zeitz, Grüner Weg 3.

78 Jahre alt wird am 29. März der Böttchermeister Fritz Wilke aus Baldenburg, Publitzer Str. 59. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Erika in Bad Melle i. H., Saarlandstr. 28 und grüßt alle Bekannten herzlich.

76 Jahre alt wird am 1. April Frau Sophie Heller aus Flatow, Kujaner Chaussee 33. Sie grüßt alle Heimatfreunde aus: (16) Bad Hersfeld, Gotzbertstr. 21, pt.

75 Jahre alt wird am 21. März die Witwe Therese Quast aus Hammerstein. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Horst in (22a) Essen, Altendorfer Str. 354.

75 Jahre alt wird am 1. April Ldsm. Hugo Piehl aus Klein-Butzig, Kr. Flatow. Jetzt: Düsseldorf, Schützenstr. 60.

75 Jahre alt wird am 26. März Frau H. Bork aus Pr. Friedland, Düstergasse (Ev. Gemeindehaus). Sie betreute zusammen mit ihrem vor einigen Jahren verstorbenen Ehemann das Pr. Friedländer ev. Gemeindehaus. Sie würde sich sehr freuen, wenn ihre früheren Bekannten einmal an sie denken würden. Anschrift: Sanitz bei Rostock/Mecklbg.

75 Jahre alt wird am 18. März Frau Martha Siewert aus Pr. Friedland, Schulstr. 1. Jetzt: Berlin-Zehlendorf, Kilstetter Str. 54 bei Fam. Appelt.

75 Jahre alt wird am 30. März Ldsm. Hermann Schnick aus Pr. Friedland. Jetzt: Berlin-Grünwald, Charlottenbrunner Str. 38. — Seine Jugendzeit verlebte er in Pr. Friedland, wo er bei Herrn Rutz das Friseurhandwerk und damit verbunden auch das Zahnziehen erlernte. An diese Zeit erinnert er sich gern und erzählt noch oft in humorvoller Weise von seinen Streichen und Erlebnissen, besonders von seiner „Bekanntheit“ mit Mutters Holzpantinen. — Als er während seiner Militärzeit als stolzer Kürassier nach Pr. Friedland in den Urlaub kam, erregte er in seiner schönen Uniform berechtigtes Aufsehen und ließ so manches Mädchenherz höher schlagen. Seine Ehefrau wurde aber eine Bauerntochter aus Pommern, mit der er 38 Jahre lang glücklich in Berlin, wo er bei den Berliner Verkehrsbetrieben angestellt war, lebte. Als sie 1958 verstarb, heiratete er zum zweiten Male, und diesmal eine Frau, die seine geliebte Heimatstadt gut kennt und auch noch heute liebt. Sie verbrachte nämlich immer ihre Ferien dort bei Maurermeister Roß und bei Marquardt's im Wasserwerk. Sein jetziger Schwiegervater ist alter Pr. Friedländer, 94 Jahre alt; auch er hat Pr. Friedland nicht vergessen. Das Geburtstagskind und der alte Opa Holzhüter unterhalten sich viel und gern von den alten guten Zeiten und der heißgeliebten Heimat. Der von beiden geäußerte Wunsch auf ein Wiedersehen mit ihr wird wohl nicht mehr in Erfüllung gehen. Aber noch gilt der Spruch: Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann!

Dem Geburtstagskind herzliche Glückwünsche und noch viele gute Jahre.

74 Jahre alt wird am 15. April der Maler Erich Stellmacher aus Flatow. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Osnabrücker Str. 24.

73 Jahre alt wird am 24. März Frau Anna Semrau aus Schlochau (Siedlung). Jetzt: (21a) Häger 31 über Bielefeld 2

73 Jahre alt wird am 6. April Fr. Ottilie Scheringer aus Schlochau, Berliner Str. Jetzt: Flensburg, Klueser Winkel 17.

72 Jahre alt wird am 23. März Frau Ida Hentges, früher Frau Ida Hirsch, geb. Lenz, aus Bischofswalde. Jetzt: Köln-Zollstock, Metternicher Str. 1.



71 Jahre alt

wurde am 25. Dezember 1961 Schwester a. D. Marie Manske in Berlin W. 87, Waldstr. 16, gebürtig aus Pr. Friedland. Das Bild zeigt sie mit den Kindern ihrer Nichte aus Dortmund-Mengede, wo sie ihren 70. Geburtstag feierte. Sie grüßt hierdurch alle ihre lieben Landsleute und Bekannten.

72 Jahre alt

wird am 27. März 1962 Frau Mathilde Rahmel, geb. Ladwig aus Pr. Friedland, Töpferstr. 11. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Johannes Rahmel in Düsseldorf-Nord, Becherstr. 7 und sendet allen Verwandten, Freunden und Bekannten herzliche Heimatgrüße.



70 Jahre alt wurde am 12. März Ldsm. Georg Uszkoreitis aus Schlochau, Berliner Str. 4. Er war vom Oktober 1908 bis zum Oktober 1917 beim Landratsamt Schlochau als Verw.-Angestellter tätig und wurde darauf Beamter bei den Landkreisen Wehlau und Hohenstadt, zuletzt als Kreisoberinspektor. — Nach der Vertreibung kam er im März 1946 nach Niedersachsen und fand eine Anstellung bei der Regierung in Aurich, zunächst im Angestelltenverhältnis, dann als Reg.-Insp. — Nach Erreichung der Altersgrenze trat er am 1. 4. 1957 in den Ruhestand und wohnt nun mit der Familie im Eigenheim in Aurich, Glogauer Str. 6. Zu seinem Ruhegehalt erhält er als „131er“ entsprechend seiner früheren Rechtsstellung den Ausgleich vom Bund. Bis zur Eingemeindung in Aurich war U. Gemeinderat in Sandhorst bei Aurich. Auf Vorschlag des Reg.-Präs. in Aurich wurde er vom Nieders. Sozialminister zum Sozialrichter beim Sozialgericht Aurich berufen. — Ldsm. Uszkoreitis grüßt die Schlochauer Landsleute, soweit sie sich seiner noch erinnern.

70 Jahre alt wurde am 5. März der Friseurmeister Arthur Rissmann aus Flatow. Jetzt: Berlin-Schöneberg, Belziger Str. 3.

70 Jahre alt wird am 6. April Frau Helene Witzke aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Hans in (3 a) Gr. Grenz, Post Schwaan (Meckl.).



70 Jahre alt

wird am 7. April 1962 Frau Dorothea Hahlweg, geb. Kühnemann, früher Domäne Stewnitz, Kr. Flatow, jetzt wohnhaft in Münster/Westf. Dodostr. 14.

Frau Hahlweg ist im Begriff, zum 2. Male den Flug nach Californien zu ihrer dort verheirateten Tochter Dorothea anzutreten.

Seinen 70. Geburtstag begeht am 11. April 1962 Ldsm. Leo Weidlich in Hamburg-Hamm, Bei der Hammer Kirche 10.

Hierzu gratuliert ihm recht herzlich der Heimatkreis Schlochau, Ortsverband Hamburg, dessen Leiter er nun bereits seit 10 Jahren ist. Möge ihm seine geistige und körperliche Frische noch lange erhalten bleiben, so daß er weiterhin die Geschicke des Ortsverbandes Hamburg führen kann!



70 Jahre alt wird am 25. März Frau Margarete Janz aus Gursen, Kr. Flatow, während ihr Ehemann Paul Janz im Januar 75 Jahre alt wurde. Beide grüßen alle Gursener und die weiteren bekannten Heimatfreunde aus: (20a) Höver über Hannover (Kr. Burgdorf), Hannoversche Str. 31.

70 Jahre alt wird am 13. April Frau Emma Mankopf, geb. Tolks. Ihr Elternhaus stand im Kreise Schlochau. Jetzt: bei Familie Tolks, Berlin-Neukölln, Selchower Str. 28.

68 Jahre alt wird am 4. April die Bäuerin Agnes Flatau aus Mossin. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Maria Borkowski in Düsseldorf-Nord, Yorkstr. 5 II.

67 Jahre alt wurde am 11. März der frühere Kassierer der Stadthauptkasse Flatow und jetzige Regierungshauptsekretär i. R. Ernst Brechler in Bonn, Badener Str. 3.

62 Jahre alt wird am 26. März Frau Hedwig Dumke aus Rosenfelde, Kr. Schlochau. Jetzt: Hamburg 28, Stresowstr. 42 b.

60 Jahre alt wird am 8. April Ldsm. Fritz Dahlke aus Gursen, Kr. Flatow. 12 Jahre lang war er als Küster an der ev. Kirche am Lietzensee tätig. Seine Ehefrau Ottilie Dahlke begeht am 19. März ebenfalls ihren 60. Geburtstag. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Herbartstr. 5.

60 Jahre alt wird am 15. April Frau Betty Giese, geb. Panknin aus Damnitz, Kr. Schlochau. Jetzt: (22a) Viersen-Helena-brunn, Neuwerker Str. 140.

Konfirmationen

(in Klammern die Namen der Eltern)

Am 11. März 1962 wurde Hannelore Marquardt, Hannover, Kestnerstr. 3 konfirmiert. (Günther M. und Frau Christel, geb. Witt aus Flatow, Arno-Manthey-Str. 65.

Am 18. März werden konfirmiert:

Irmtraud und Margot Prussnat, Bebensee, Kr. Segeberg/Holstein (Kurt Prussnat und Frau Hildegard, geb. Sandt aus Stretzin, Kr. Schlochau).

Beate Birr, Schwenningen/Neckar, Mozartstr. 67 (Helmut Birr aus Baldenburg und Angermünde).

Gabriele Pagel, Hannover, Brønartstr. 20 (Bürovorsteher Gerhard Pagel und Frau Renate, geb. Neumann aus Pr. Friedland, Hindenburgstr. 17).

Rainer Steglich, Friedrichstadt/Eider, Am Deich 6 (Wolfram Steglich und Frau Edeltraud, geb. Buchholz, letztere aus Richnau-Abbau).

Norbert Böhmke, Rastatt/Baden, Nelkenstr. 11 (Erwin Böhmke aus Prützenwalde, Kr. Schlochau).

Manfred Jahns, Duisburg-Hamborn, Oldenburger Str. 21 (Erwin Jahns und Frau Hildegard, geb. Borck; letztere aus Schlochau, Kreuzstr. 3).

Harald Neitzel, Gütersloh, Im Brake 49 (Heinz Neitzel und Frau Rosa aus Hammerstein (Bahnhof)).

Am 25. März werden konfirmiert:

Erika Abraham, (16) Okarben, Kr. Friedberg/Oberhessen, Friedensstr. 12 (Ewald Abraham aus Ziskau, Kr. Flatow und Frau Gertrud, geb. Meier aus Grunau, Kr. Flatow).

Heidrun Christel Theus, (24) Tönning/Eider, Katinger Landstraße 9 (Alfred Theus und Frau Hildegard, geb. Maag aus Flatow, Litzmannstr. 48).

Margret Kolmsee, (24 b) Ahrenböck, Bez. Kiel, Bergstr. (Adolf Kolmsee und Frau Johanna aus Baldenburg)

Günter Draheim, Heilbronn/Neckar, Adelberger Str. 3 (Walter und Hildegard Draheim aus Ziskau, Kr. Flatow u. Schlochau, Kreissparkasse).

Kurt-Walter Zaske, (20a) Söhlde über Hildesheim, Zollstr. 2 (Schneidermeister Otto Zaske und Frau Frieda, geb. Körnke aus Kleschin, Kr. Flatow).

Am 1. April werden konfirmiert:

Gudrun Böker, (20b) Bollensen, Kr. Northeim, Mühlenstr. 31 (Albert Böker und Frau Käthe, geb. Böhmke aus Prützenwalde, Kr. Schlochau).

Reina Ruthild Rak, Pfungstadt/Hessen, Mühlbergstr. 102 (Hanna Rak, geb. Brauer aus Lanken, Kr. Flatow).

Gero Foedisch, Reinbek bei Hambg., Auf dem großen Ruhm 82 (Werner Foedisch aus Gut Rogalin, Kr. Zempelburg und Frau Claudia, geb. Gehrke aus Gut Marienhof bei Kramsk, Kreis Schlochau).

Am 8. April wird konfirmiert:

Heinz Semrau, (23) Glandorf Nr. 4a, Kr. Osnabrück (Paul Semrau und Frau Erna, geb. Hiller aus Peterswalde und Bischofswalde, Kr. Schlochau).

Am 15. April werden konfirmiert:

Karl Feutlinske, (21a) Gemen, Kr. Borken/Westf., Ostlandstr. 36 (Erich Feutlinske und Frau Erna, geb. Rost aus Kleschin und Neu Schwente, Kr. Flatow).

Joachim Brozio, München 42, Lutzstr. 37 (Herbert Brozio, Versicherungskaufmann und Frau Erna, geb. Riebling aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 1).

Marga Gast, Ovelgönne über Celle, Nr. 167 (Erich Gast, Schmiedemeister aus Schlochau).

Glückliche Abiturienten

(in Klammern die Namen der Eltern)

Karla Franke, Heikendorf über Kiel, Fördeblick 4 (12. 2. 1962) Jurastudium mit dem Endziel Jugendrichterin oder höh. Beamtenlaufbahn. (Werner Franke und Frau Erika, geb. Bubatz aus Flatow, Hindenburgstr. 19).

Marlene Groß, Hörter/Weser, Knochenbachstr. 2 Realschullehrerin (August Groß und Frau Anna, geb. Lenz aus Hammerstein, Mühlenstr. 7).

Klaus-Dieter Giese, (24b) Siethwende über Elmshorn/Holst. — Dipl.-Ingenieur. (Walter Giese, vermißt und Frau Erika, geb. Hoppe aus Mossin und Eisenhammer, Kr. Schlochau).

Klaus-Jürgen Hübner, Hannover, Oeltzenstr. 10 (19. 2. 1962) (Hans Hübner und Frau Irma, geb. Hoffmann aus Pr. Friedland).

Dietrich Gerschke, Berlin-Tempelhof, Tempelhofer Damm 52 (Leo Gerschke und Frau, Schlochau, Konitzer Str. 26).

Elko Doering, (20 b) Hann. Münden, Bahnhofstr. 9 (Studienrat). (Dipl.-Handelslehrer Hans Doering aus Landeck und Schlochau, Kreissparkasse).

Jörg Wilhelm Goede, Schleswig, Magnussenstr. 16 (19. 2. 1962) Ingenieur f. W. u. K. Wilhelm Goede und Frau Anna, geb. Radke aus Flatow.

(weitere Abiturientenmeldungen in der Osterausgabe)

Bestandene Examina

Frl. Katharina Gerschke aus Schlochau, Konitzer Str. 26 bestand an der Pädagogischen Hochschule Berlin ihr Staatsexamen. Jetzt: Berlin-Tempelhof, Tempelhofer Damm 52.

Frl. Irmhild Nitz, Tochter des Bauern Erwin Nitz und seiner Ehefrau Dorothea, geb. Sandt aus Lanken, Kr. Flatow, hat die staatl. Prüfung als Auslandskorrespondentin in der französischen Sprache vor der Industrie- und Handelskammer Bonn bestanden. Jetzt: Hagen/Westf., Friedensstr. 11.

Bestandene Prüfung

Frl. Edeltraud Schnaase aus Flötenstein hat mit dem Zeugnis der Mittleren Reife einer Oberschule und nach Abschluß der kaufmännischen Lehre ihre Prüfung mit „gut“ bestanden. Ihre Schwester **Christel**, die 1961 ihr Abitur bestand, studiert z. Z. an der Universität Köln Mathematik und Geographie mit dem Berufsziel: Realschullehrerin. Beide sind Töchter der Eheleute **Franz Schnaase** und **Frau Hedwig**, geb. Kreis aus Flötenstein. Jetzt: Runderoth, Bez. Köln, Müllensiefer Str. 2 b.

Verlobung

Frl. Rosemarie Flatau, Tochter der Eheleute Bruno Flatau und Frau Maria, geb. Semrau aus Förstenau, jetzt wohnhaft in Osnabrück, Meller Str. 71 mit Herrn **Helmut Brinkmann** aus Osnabrück-Voxtrup, am 17. 2. 1962.



Ihre **Goldene Hochzeit** feierten am 6. Februar 1962 die Eheleute **Joseph Schreiber** und **Frau Maria aus Schlochau, Baldenburger Str. 12** (zuletzt Firchauer Str.). Arbeitsstelle: Sägewerk Sawatzki am Bahnhof. Jetzt: (23) Nordhorn, Marienstr. 66.

Jubiläen

Sein **Goldenes Priesterjubiläum** begeht am 24. März 1962 Herr **D. Johannes Maier** aus Hammerstein, Bergstr. Jetzt: Berlin-Schöneberg, Dominicusstr. 13.

Sein **40jähriges Meisterjubiläum** feiert am 15. März der Maschinenbaumeister **Johann Marquardt** aus Krojanke. Jetzt: Berlin-Mariendorf, Forddamm 50.

Dienstjubiläen

Am 1. April 1962 kann der frühere Kreisinspektor **Georg Suckau aus Schlochau** auf eine 50-jährige Tätigkeit im Öffentlichen Dienst zurückblicken. — Er trat am 1. 4. 1912 bei der Kreisverwaltung Schlochau ein, war bis Mai 1945 Kreiskrankenhausverwalter und Sachbearbeiter der Krankenfürsorgestelle des Kreises Schlochau und ist jetzt noch beim Regierungspräsidium in Wiesbaden tätig. Anschrift: Wiesbaden-Biebrich, Elise-Kirchner-Str. 26.

Am 21. Februar 1962 beging der Eisenbahner **Bernhard Giers aus Flatow, H.-Wessel-Str. 21** sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Er war von 1940 bis 1945 bei der Güterabfertigung in Stettin und ist jetzt auf dem Güterbahnhof Eutin beschäftigt. Anschrift: Eutin-Neudorf, Breslauer Str. 12.

In den Ruhestand getreten

Forstamtmann Kurt Liepelt, früher im Forstamt Lindenberg bei Schlochau, zuletzt tätig beim Landesforstamt im Ministerium für Ern., Landw. und Forsten in Kiel, wohnhaft in Kiel, Wilhelmstr. 31, ist am 1. Februar 1962 wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten.

Es starben fern der Heimat

Frau Christine Hübner, geb. Gessner aus Pr. Friedland, kurz nach ihrem 86. Geburtstag bei ihrem Sohn Hans in Hannover, Oeltzenstr. 10.

Ldsm. Richard Voelzke aus Prechlau, 6 Tage nach seinem 60. Geburtstag am 13. Februar 1962 in Hohnhorst, Kr. Celle.

Frau Bertha Schmider, geb. Wohler aus Baldenburg im Alter von 60 Jahren.

Alle Kreisblattbezieher werden gebeten, bei Wohnungsänderungen ihre neue Anschrift bekanntzugeben. Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Für unsere Verkaufs-Abteilungen

- a) Industrie-, Bergbau-, Schiffsbedarf, Seilerwaren etc.
- b) Heimtextilien, Teppiche etc.
- c) Angel- und Wassersportausrüstungen

■ stellen wir noch ein:

1. gewandte Verkäufer und Verkäuferinnen
2. Kaufmännische Lehrlinge
3. Kraftfahrer
4. Seiler

Bewerbungen m. d. ü. Unterlagen umgehend erbeten.

W. HOHENSTEIN SOHNE DUISBURG, Münzstr. 50
Postfach 1056

Familien-Anzeigen

GUNTER

Nun ist das Kleeblatt voll!
Peter, Rainer und Volker haben noch ein
Brüderchen bekommen.

Dieses freudige Ereignis zeigen allen Heimatfreunden
aus unserem unvergeßlichen Lanken und Umgegend so-
wie unseren Freunden im Patenkreis Gifhorn in Dank-
barkeit und Treue zur alten Heimat an

Ursula und Karl-Heinz Wachholz

(24b) Ahrensböck, Kr. Eutin über Lübeck
Triftstr. 19, den 14. Februar 1962

Ihre Vermählung geben bekannt

Günther Gathmann

Uffz. in einer Pz. Gren. Komp.

Heidi Gathmann

geb. Pommerening

Flensburg-Weiche und **Sottrum**, Kr. Rotenburg/Hann.

Bahnhofsgaststätte
früher **Krojanke**, Schulstr. 115

Sottrum, 5. März 1962

Gott, der Herr, erlöste nach kurzer, schwerer Krank-
heit am 25. Februar 1962 unsere liebe Mutter, Oma, Ur-
oma und Schwester

Berta Teichgräber

geb. Mantei

im 84. Lebensjahr

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Margarete Lüdtkke, geb. Teichgräber

Berlin-Lichterfelde, Mariannenstr. 53
Früher **Schlochau**



Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm
am 12. 3. 1962 unsere liebe treusorgende
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwä-
gerin und Tante

Rosa Poeplau

geb. Weilandt

Wwe. des 1950 verstorbenen Landwirtes
Paul Poeplau aus Christfelde Krs. Schlochau
gestärkt durch die Tröstungen der röm-
kath. Kirche nach langer schwerer Krankheit
im 80. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Joseph Poeplau und Frau Hildegard,
geb. Hoffmann, Claremont/Illinois

Maria Hoffmann geb. Poeplau

Alfons Hoffmann, Claremont/Illinois

Anna Thimm geb. Poeplau

Professor Dr. Walter Thimm, Röttgen

Gertrud Czerlitzki, Schwicheltd

Hildegard Mönnig geb. Poeplau

Dr. Paul Mönnig, Neuß

Rosa Offermann geb. Poeplau,
Apothekerin

Hans Offermann, Niederzier

9 Enkelkinder

und die übrigen Anverwandten.

Röttgen b. Bonn, Büchenweg 1

Das Seelenamt fand statt am Freitag, dem 16. März 1962
in der Pfarrkirche St. Venantius, Röttgen; anschließend
war die Beerdigung auf dem Friedhof in Röttgen b. Bonn.

Unser Sohn Gerd hat am 26. 2. 1962 sein **Abiturienten-**
examen am Gymnasium in Bad Harzburg bestanden.

Zahnarzt August Ziese mer und Frau Lieselotte
geb. Mundt

Harlingerode/Harz, Landstr. 2/b
Früher **Hammerstein und Falkenwalde**

Am 26. Februar 1962 verstarb meine liebe Frau, unsere
Schwester und liebe Tante

Anna Teegen

geb. Wolter

im Alter von 71 Jahren,

In stiller Trauer

Jonny Teegen

Frieda Wünsche, geb. Wolter

Grete Affeld, geb. Wolter

Hamburg-Blankenese, Grube 6
Früher **Pr. Friedland, Burgstr. 1**

Am 30. Januar 1962 entschlief unsere liebe Mutter

Martha Voß

geb. Kassau

im Alter von 79 Jahren.

Erich Voß

Mellendorf/Han.

Erna Botke, geb. Voß

Alt-Garge, Kr. Lüneburg

Früher: **Bölzig, Kr. Schlochau**

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Mein geliebter, teurer Mann, unser gütiger Vater und
Großvater

Edgar Dewitz

ist heute plötzlich, für uns unfassbar, im 78. Lebensjahr
friedlich heimgegangen.

Sein Leben war Liebe und Hilfsbereitschaft.

In tiefem Herzeleid:

Elisabeth Dewitz, geb. Milisch

Gisela Kuhpfahl, geb. Dewitz

Max Kuhpfahl

Ingeburg Müller, geb. Dewitz

Herbert Müller,

Mönchengladbach, Alleestr. 58

Dr. Dietrich Dewitz, Templin,
(Krankenhaus)

Lieselotte Dewitz, geb. Stach
und 5 Enkelkinder

Vlotho/Weser, am 20. Februar 1962, Oststraße 7
Früher **Flatow, Schloßplatz**

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post be-
zogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustelgebühren. Im Drucksachenversand vierteljähr-
licher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den
Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.
Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.
Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die lau-
fende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber ein-
getroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Die April-Nummer ist als Osterausgabe vorgesehen. Letzter
Einsendetag für diese Ausgabe ist der 6. April 1962.